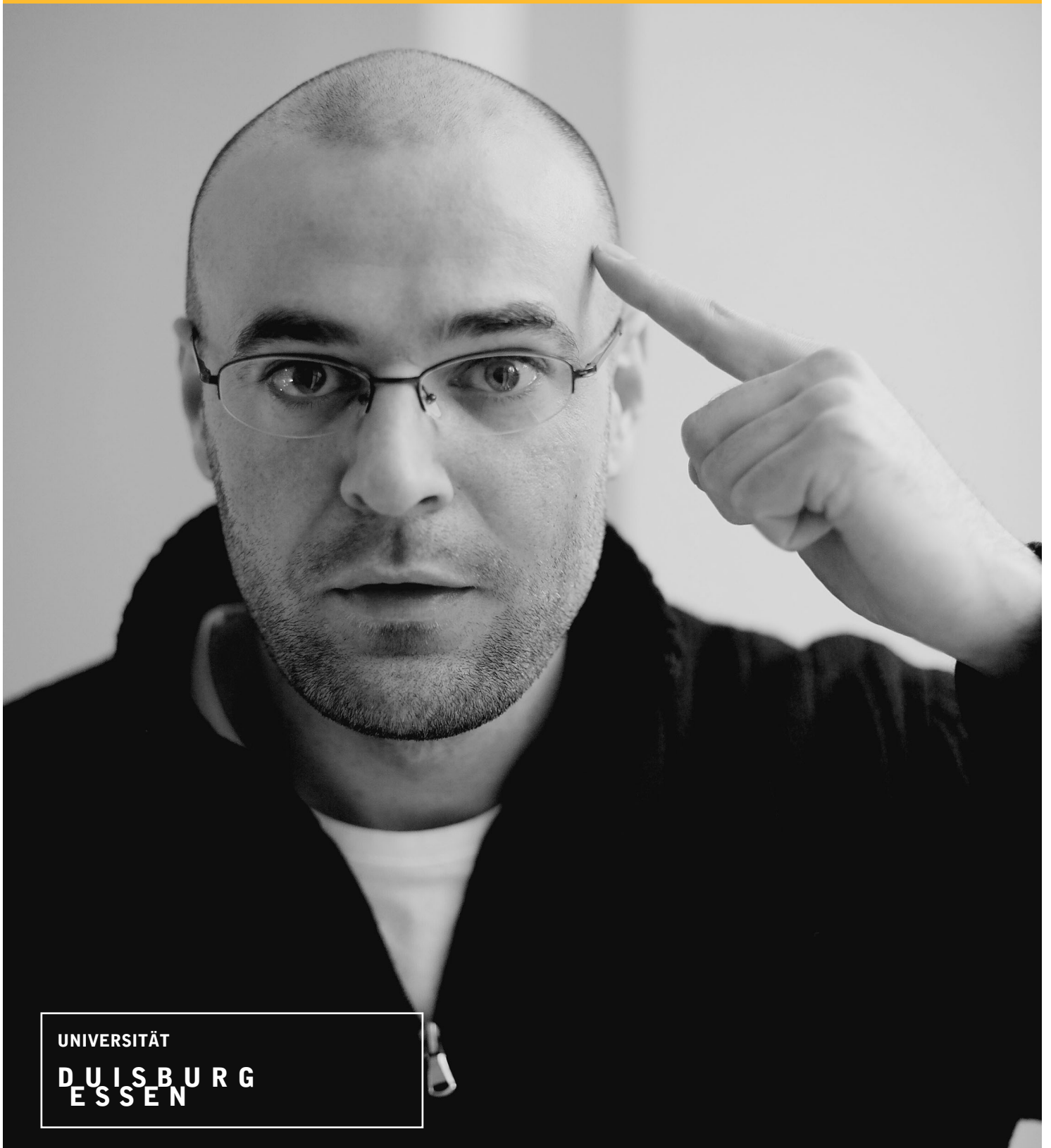


CAMPUS:REPORT

03 | 2005

EINDEUTIG ZWEIDEUTIG (TITELFOTO)
STARKER MAGNET IM STAHLMANTEL
SCHÜSSE MIT LICHT UND LASER



UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

- 04-05 UNI-DUE**
Bilder | Schiffstechnik und Transportsysteme
- 06-07 FORSCHUNG**
Starker Magnet im Stahlmantel
- 08-09 FORSCHUNG**
Eindeutig zweideutig
- 10-11 STUDIUM**
Unterwegs nach Bologna | Weiterbildung für die Pharmazie |
Grenzgänger überm Wasser | Informatik neu strukturiert
- 12-13 HOCHSCHULPOLITIK**
Gelungener Schulterschluss | Vier Zugpferde losgeschickt
- 14-15 FORSCHUNG**
Meerwasserentsalzung – ein Zukunftsmarkt
- 16-17 SERVICE**
kinder-und-beruf@uni-due.de: Elternservice für Mitarbeiter
- 18-19 FORSCHUNG**
Blick in die Stadt der Zukunft | Zurück zur Natur – und Arbeit
- 20-21 STUDIUM**
Nach berühmtem Vorbild: Mord auf dem Campus
- 22-23 FORSCHUNG**
Schüsse mit Licht und Laser bringen Atome in Schwingung
- 24-25 MAGAZIN**
Messe MEDICA hoch vier | Physiklabore vom Feinsten
- 26-27 MEDIZIN**
Bilder vom bewegten Nacken | Unerwartete Reiseerlaubnis
- 28-31 INTERNATIONALES**
In Dialog und Diskussion das Andere verstehen lernen |
Als Global-Player durchgesetzt | KOPRA – Internetbörse für Praktika in Ostasien |
Ressourcen schonen mit Kenia | Vier Humboldt-Stipendiaten bei den Ingenieuren
- 32-35 JUBILÄEN**
Stereotype aufbrechen und Menschen zusammenführen |
Auf Erfolgskurs | Auf weitere zwanzig Jahre!
- 35-41 NAMEN UND NOTIZEN**
Personalnachrichten
- 42-43 MEDIZIN**
Ein Haus voller Heiterkeit
- 44 SCHLUSSPUNKT**
Synergieeffekte

AUSZUG AUS DEM LAND DER SELIGEN

Wer studieren will, lässt sich durch Studiengebühren die Tür zur Uni nicht versperren. Das darf man getrost aus der Entwicklung der Erstsemesterzahlen im Studienjahr 2005/06 schlussfolgern. Landesweit drängelten mehr als 65 200 Anfänger in Hörsäle, Seminare und Labore – 2,9 Prozent mehr als vor Jahresfrist. Die neue Regierung in Düsseldorf sah sich auf ihrem entschlossenen Marsch ins Gebührenlager bestätigt – Nordrhein-Westfalen wird nicht das Land der Seligen bleiben.

Am 1. Dezember hat sich der Landtag in erster Lesung mit dem Referentenentwurf zum „Gesetz zur Sicherung der Finanzierungsgerechtigkeit im Hochschulwesen“ (HFGG) befasst, am 1. April soll es in Kraft treten. Der Entwurf, ließ das Innovationsministerium verlauten, habe überwiegend – und selbst in Studentenkreisen – ein positives Echo gefunden.

Wirklich? Zwar begrüßen die Uni Köln und die RWTH Aachen die Gebührenpflicht vom ersten Semester an, aber es gibt auch Gegner. Münster zum Beispiel. Und die Uni Duisburg-Essen! Für sie haben Rektorat und Senat bereits im Sommer auf die soziale Schieflage aufmerksam gemacht, in die ein Gebührengesetz die Bildungspolitik des Landes hieven würde. Gerade die Kinder des Reviers, in besonders großer Zahl eher benachteiligten Bevölkerungsgruppen entstammend, würden durch ein Gebührengesetz in ihrer Lebensplanung betroffen.

Die Uni Duisburg-Essen hat die im Herbst vom Innovationsministerium erbetene Stellungnahme nicht abgegeben, sondern auf das ursprüngliche Votum verwiesen. Man wird sich mit dem Paragrafenwerk erst befassen, wenn es in endgültiger Form auf dem Tisch liegt. Dann aber gibt es viel zu tun. Wenn es zum Beispiel bei der Absicht bleibt, den Hochschulen oder gar den Fachbereichen freizustellen, ob und in welcher Höhe sie Gebühren einfordern wollen. Oder wenn die von Minister Pinkwart so genannte „Geld-zurück-Garantie“ kommt für die Fälle, in denen fehlende Seminar- oder Laborplätze eine Gebührenrückforderung rechtfertigen.

Eine „Polit-Parole“ hat der Vorsitzende des Landesrekorenkonferenz, Wuppertals Rektor Volker Ronge, diese Garantie genannt. An „Kosmetik“ könnte man auch denken – um zu übertünchen, dass nicht nur Seminare und Labore überfüllt sind, sondern die Hochschulen insgesamt? Und dass sich daran – siehe oben – sobald nichts ändern wird und dass sie deshalb eigentlich eine „Geld-her-Garantie“ gut gebrauchen könnten? (rg)

Schiffahrttreibende, Werften, Wasserbauer, aber auch Verkehrsexperten aus Politik und Verwaltung sind Kunden: Seit mehr als 50 Jahren interessiert im Entwicklungszentrum für Schiffstechnik und Transportsysteme e. V. Duisburg (DST) so ziemlich alles, was mit dem Transport zu Wasser zu tun hat. Ob Fracht- oder Fahrgastschiff oder Hoverwing, ob Binnengewässer oder Küste, Verkehrskonzept oder Hafenlogistik – man berät, experimentiert, und natürlich entwickelt man auch neue Schiffstypen. Die Modelle (Bild rechts) müssen in die Versuchsanlagen. Das DST besitzt Schlepp-tanks, Manövrierbecken, einen Wellengenerator sowie eine Schnellschleppanlage. Hinter Glas aber entdeckte Andre Zelck bei seinem Besuch ein Potpourri an Schiffsschrauben (Bild links).





STARKER MAGNET IM STAHLMANTEL

Die Universität Duisburg-Essen und die Radboud Universität Nijmegen (NL) haben ein hochschulübergreifendes Forschungszentrum für Magnetresonanz in der Medizin und Kognitionswissenschaft gegründet. Herzstück des Zentrums soll ein 7-Tesla-Ganzkörper-Magnetresonanztomograph werden. Der Magnet ist erst das zweite Gerät seiner Art, das europaweit zum Einsatz kommt.

Von Mark E. Ladd (Text)

Bereits heute spielt die Magnetresonanz eine bedeutende Rolle in der Medizin und trägt erheblich zu unserem Verständnis des menschlichen Gehirns und Körpers bei. Die zwei Hochschulen haben es sich zum Ziel gesetzt, diese Technologie bei extrem hohen Magnetfeldstärken weiterzuentwickeln.

Zum Vergleich: Heute liegt der Standard für die

einzelnen Zelle. Eine Krankheit auf dieser Ebene zu entdecken könnte, wenn das mehrjährige Forschungsvorhaben erfolgreich ist, signifikante Verbesserungen in der Therapie bedeuten. Dieses gilt für neuronale Anwendungen, wie etwa in der Behandlung der Demenz, aber eben auch für Erkrankungen von Lunge, Leber, Herz und Nieren. Die Technologie kann

Antikörpern oder therapeutischen Genen.

Genau bei diesem Forschungsansatz liegt die Weltneuheit des Instituts. Wegen technischer Schwierigkeiten bei der Ganzkörperbildung befanden sich stets neuronale Anwendungen im Fokus der 7-Tesla-Forschung. Das Essener Institut erfreut sich daher schon jetzt internationaler Beachtung, da es

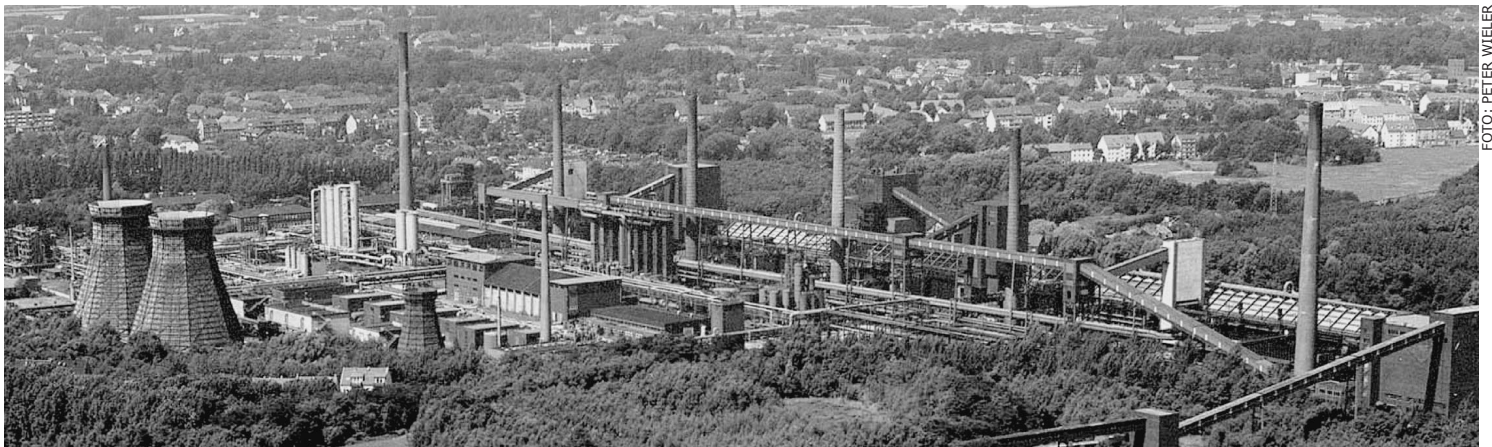


FOTO: PETER WIELER

Feldstärke in der medizinischen Anwendung bei 1,5 bis 3 Tesla. Dreidimensionale Datensätze machen Organe und Gefäße in mehreren Schichten sichtbar. Krankhafte Veränderungen im Körper lassen sich – oft frühzeitig – erkennen, alles ohne schädliche Röntgenstrahlen. Die 7-Tesla-Technologie kann theoretisch noch mehr. Sie setzt auf mikroskopische Einblicke auf dem Niveau der

neue Perspektiven für die Organtransplantation eröffnen, indem sie bei der Beurteilung von Prozessen der Geweberegeneration sowie der Pathophysiologie von Abstoßungsreaktionen und Transplantat-Fehlfunktionen hilft und auf diese Weise invasive Gewebebiopsien überflüssig macht. Oder sie trägt mit ihren bildgebenden Darstellungsmöglichkeiten zur Entdeckung selbst geringster Mengen bestimmter Substanzen bei: Medikamenten,

sich zum Ziel gesetzt hat, die 7-Tesla-Technologie im gesamten Körper nutzbar zu machen – auch außerhalb des Kopfes. Hier sind erhebliche technologische Hürden zu überwinden, was durch die einmaligen Kooperationsstrukturen an der Uni Duisburg-Essen ermöglicht werden soll. Mehrere Fachrichtungen wie Elektrotechnik, Medizin, Biologie und Psychologie werden zusammen-

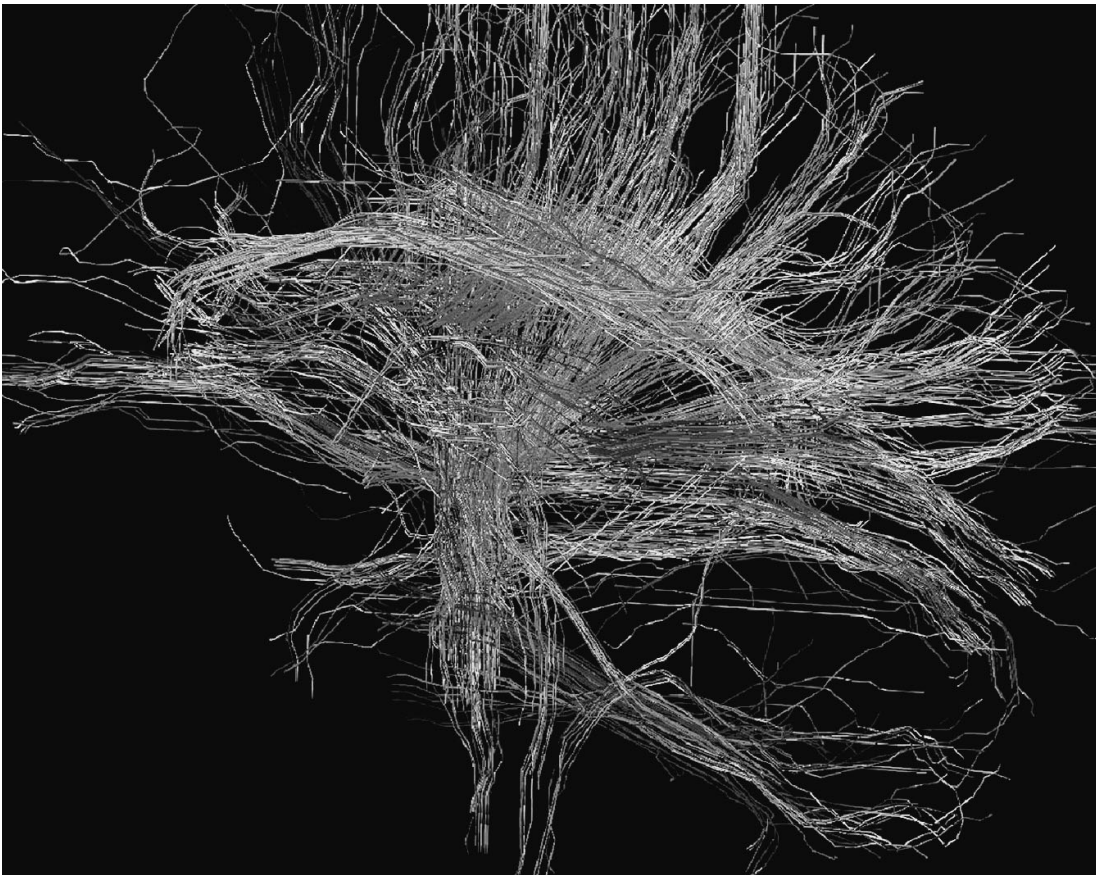


FOTO: SIEMENS MEDICAL SOLUTIONS AG

ken, beide von der Universität Duisburg-Essen, und dem englischen Physiker Professor David G. Norris von der Universität Nijmegen. Aber nicht nur in Bezug auf Organisation und internationale Kooperation setzt das Projekt neue Maßstäbe. Das Forschungszentrum entsteht auf dem Gelände des Weltkulturerbes Zeche Zollverein in Essen.

Die Installation des 7-Tesla-Geräts stellt eine große bauliche Herausforderung dar. Wegen der Stärke des magnetischen Streufeldes muss das Gerät mit etwa 425 Tonnen Stahl – mehr als das Gewicht des neuen Airbus A380 – abgeschirmt werden. Ein geeigneter Standort konnte in dem ehemaligen Leitstand der Kokerei gefunden werden. Im einmaligen Ambiente der Zeche entsteht, Seite an Seite mit dem beeindruckenden kulturellen Angebot der einst größten Zeche Europas, eine ideale Plattform für wissenschaftliches Arbeiten.

Nach der Institutsgründung werden jetzt die baulichen und technischen Voraussetzungen für das 7-Tesla-Großgerät geschaffen. Die wissenschaftliche Arbeit soll in der ersten Hälfte kommenden Jahres beginnen. Bis es mit den neuen Diagnose- und Therapieformen für die routinierte klinische Anwendung soweit ist, wird noch einige Zeit vergehen. Kontrastmittel müssen zunächst erprobt und Bildtechniken optimiert werden. Gerade darin wird die Aufgabe der Forscher bestehen. ■

Mehr Informationen:
 mark.ladd@uni-essen.de,
 T.: (0201) 723-1541



FOTO: ANDRE ZELCK

Modernste Technologie zur Untersuchung feinsten (Gehirn-)Strukturen (oben) auf traditionsreichem Gelände: Im alten Leitstand der Kokerei von Zollverein (links) entsteht jetzt das 7-Tesla-Forschungszentrum.

arbeiten, um die Probleme gemeinsam zu lösen. Außerdem können externe Wissenschaftler Zugang zum Zentrum erhalten, um ihre Projekte zu realisieren. Das Forschungszentrum wird als ‚Center of Excellence‘ Wissenschaft auf höchstem Niveau fördern und Studenten, jungen Ärzten und Naturwissenschaftlern als international konkurrenzfähige Ausbildungsstätte dienen. Das Pro-

jekt profitiert also von den Standortvorteilen des Ruhrgebiets und stärkt gleichzeitig die regionale gesundheitsorientierte Forschungskultur.

Finanziell wird das neue Zentrum nicht nur durch die zwei Universitäten getragen; auch das Innovationsministerium und das Städtebauministerium des Landes haben erheblich zum erfolgreichen Start beigetragen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft trägt einen Hauptteil der Kosten für das Groß-

gerät, das von der Firma Siemens geliefert wird. Das Unternehmen ist vom Ganzkörperansatz überzeugt und möchte mit der Kooperation dazu beitragen, die Vorteile dieser neuen Technologie für die breite Anwendung nutzbar zu machen.

Geleitet wird das Institut von dem US-amerikanischen Elektroingenieur Professor Mark E. Ladd, dem Psychologen Professor Edgar Heine-

EINDEUTIG ZWEIDEUTIG

Ein Nicken, das nicht Zustimmung bedeutet, eine obszöne Handbewegung, die anderswo keine ist – wer Sprachen lernt, sollte auch die Redensarten begleitenden Gesten kennen, meinen Rupprecht S. Baur und Christoph Chlosta. Sie lehren und forschen im Fach „Deutsch als Zweit- und Fremdsprache“ und beschäftigen sich nebenbei mit Phraseologie und Gesten in der Alltagssprache. Von Ulrike Bohnsack (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Sprachbegleitende Gesten stecken in jeder Begrüßung: Floskeln werden getauscht, je nach Landessitte wird dabei die Hand gegeben, geküsst oder sich verneigt. Solch kulturspezifischen Unterschiede kennt jeder; sie gehören quasi zum Standardwissen. Ansonsten aber wird dem Nonverbalen einer Sprache und Kultur, auch der eigenen, wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Man übersieht die Gesten oder merkt erst durch ein Missverständnis, dass etwas anders ist.

An eine solche Irritation kann sich Professor Rupprecht S. Baur gut erinnern: „Als in Jugoslawien mein Gesprächspartner die Feigengeste machte, und das in Gegenwart einer Frau, war ich schockiert. Bei uns ist es eine obszöne Handbewegung, den Daumen durch Mittel- und Zeigefinger zu stecken.“ In vielen slawischen Ländern ganz und gar nicht. „Man drückt damit sinngemäß aus: ‚denkste‘, ‚das kriegst du nicht!‘“. „In Brasilien“, erklärt Baur weiter, „wird sich bei dieser Geste auch niemand vor den Kopf gestoßen fühlen. Dort gilt der durchgesteckte Daumen als Glücks- und Fruchtbarkeitssymbol. Man kann Amulette mit der Feigengeste kaufen. So was würde sich hier keiner um den Hals hängen wollen.“

Phraseogestik nennen es die beiden Linguisten, wenn verbales und nonverbales Verhalten, wenn Geste und Redensart einander begleiten. Viele Phraseogesten sind im Alltag so selbstverständlich, dass der eine Teil ohne den anderen funktioniert. Die Daumenhoch-Geste zum Beispiel wird auch ohne das Wort „super“ verstanden – übrigens weltweit. Ansonsten sind Phraseogesten selten universell, weswegen man sie lernen muss „wie einen Basiswortschatz“, sagt Christoph Chlosta.

„Dabei geht es nur um Rezeptionswissen.“ Baur warnt vor allem davor, die Phraseogesten aktiv anzuwenden. Das sollte man nur tun, wenn man sich in der fremden Sprache sehr gut auskennt, „ansonsten kann es falsch rüberkommen, befremdlich wirken.“

Sprachbegleitende Gesten betreffen überwiegend den umgangssprachlichen Bereich; im wissenschaftlichen Alltag sind sie eher die Ausnahme. „In Anführungszeichen ist eine solche“, sagt Chlosta. „Man sieht es bei Vorträgen recht häufig, dass der Referent mit den Händen Gänsefüßchen andeutet.“

Bei manchen Phraseogesten ist ein Missverständnis vorprogrammiert, etwa beim „Nicken“ – eine wortesetzende Geste, die in anderen Ländern – in der Türkei und in Bulgarien – nicht „ja“, sondern „nein“ bedeutet. Manche unterscheiden sich durch Varianten im nonverbalen Verhalten und sind sich in der Bedeutung sehr nahe: Ob man jemandem „Du hast ja ‘nen Vogel“ an den Kopf wirft oder sich nur mit dem Finger an den Kopf tippt – beides ist für das Gegenüber eindeutig. Doch in Russland würde man diese Geste zwar identifizieren, sich aber dennoch wundern. Denn um zu zeigen, dass jemand spinnt, wird der Finger dort an der Schläfe gedreht.

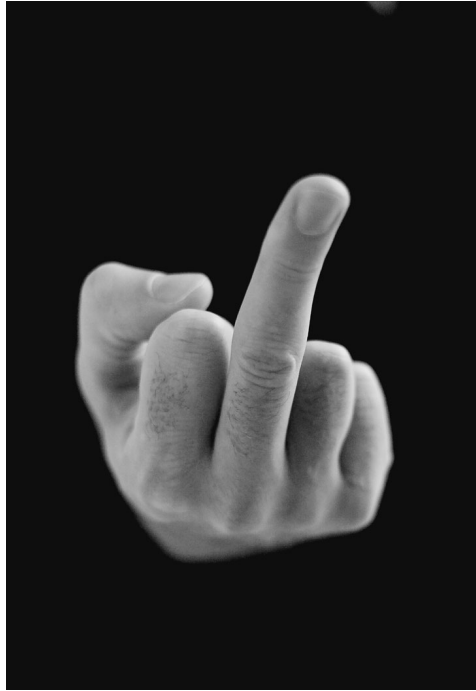
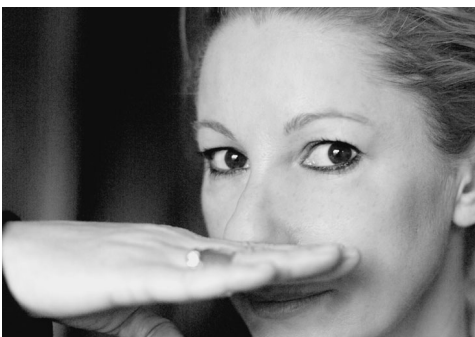
„Es steht mir bis hier“ – „ras le bol“ – ist in Frankreich sehr verbreitet. Dabei wird eine Handbewegung über den Kopf hinweg gemacht, während man hierzulande die Handkante unter die Nase hält. Dieses Beispiel zeigt noch eine Besonderheit: Ein hinweisendes Element, also ein Verweis wie „hier“ oder „so“ – „ich hatte so ‘nen Kopf“ – macht eine unterstützende Geste erforderlich.

Wie die Sprache wandeln sich auch Phraseogesten. Das Fernsehen hat natürlich einen starken Einfluss auf die nonverbale Kommunikation. Das Victory-Zeichen, die Daumenhoch-Geste oder Begrüßungsrituale bei Jugendlichen haben sich internationalisiert. Einige Phraseogesten – „zu Befehl“, „Picobello“ – sind dagegen aus der Mode



gekommen, andere sind neu, etwa „den Effe machen“, also den Stinkefinger zeigen. Das hat sich als Beleidigung eingeschliffen. Und es gibt Bedeutungsverschiebungen: „Holzauge, sei wachsam“, sagte man früher und zog dabei das untere Augenlid mit dem Finger nach unten. Die Redensart ist verschwunden, die Geste gibt es immer noch, nur wird sie nicht mehr als Warnung verstanden, sondern im Sinne von „Ich bin doch nicht blöd“ gebraucht. Das scheint ein Einfluss von Nachbarkulturen zu sein, denn auch in Frankreich ist diese Geste sehr verbreitet. Sie bedeutet dort: „Das glaubst du doch wohl selbst nicht!“

Vor allem der interkulturelle Vergleich macht die Beschäftigung mit Phraseologie und Gesten in der Alltagssprache spannend. Und doch hat die Wissenschaft hierzu nur wenig hervorgebracht. Einiges wurde von Baur und Chlosta bei der Arbeit mit Studierenden aus verschiedenen Ländern und Kultu-



ren beobachtet. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Kommunikation können in solchen multikulturellen Gruppen leichter erkannt werden. Ein eigenes Forschungsprojekt wird daraus wohl nicht werden, und ein Lexikon ist (leider) erst recht nicht in Planung. Die Beschäftigung mit den Gesten und Redensarten sei ein Hobby, sagt Chlosta. „Um zu Phraseogesten zu forschen, muss man Muttersprachler sein und große Befragungen vornehmen. Wir haben am Institut auch ganz andere Aufgaben. Bei der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache kann man sich nicht auf die Vermittlung von Phraseogesten konzentrieren“, erklärt Baur, der in mehreren Sprachen zuhause ist: Französisch, Russisch, Englisch und Kroatisch spricht er fließend, mit Türkisch hat er sich „nur rein wenig“ beschäftigt. „Das Türkische hat übrigens viele Phraseogesten“, sagt er. „Es gibt typisch türkische und viele, die das

Türkische mit dem mediterranen Raum verbinden.“ Das Deutsche ist ärmer an solchen Elementen – jedenfalls hält Baur das für wahrscheinlich. „In jedem Fall sind südeuropäische Sprachen gestenreicher“, hat er beobachtet. „Der Körper wird mehr eingesetzt, die Gesten sind auffälliger, größer.“

Ein Fauxpas ist Baur im Gedächtnis geblieben: „Bei einem Vortrag in Ägypten habe ich die Formulierung ‚richtig Gas geben‘ gebraucht und dabei die bei uns übliche Armbewegung gemacht. Ich merkte, dass die Zuhörer konsterniert waren. Im arabischen Raum hat diese Geste nämlich einen sexuellen Bezug.“

Auch Chlosta fällt noch ein Beispiel für Doppeldeutigkeit ein: An deutschen Grundschulen signalisiert der Lehrer seiner Klasse gern: „Mund zu, Ohren auf!“ und meint „Ruhig sein und aufpassen!“. Zeige- und kleiner Finger der Hand zeigen nach oben, die anderen drei zur Handfläche. In der Türkei kennt man die Geste, erzählen türkische Studierende, auch – als Symbol für die PKK . . . ■

Gesten in der Alltagssprache: „Ich bin doch nicht blöd“ oder – nicht überall öbszön – die Feigengeste. Oder: „Es steht mir bis hier!“, der Stinkefinger und schließlich – doppeldeutig – zwei nach oben gereckte Finger der linken Hand.

Rupprecht Baur und Christoph Chlosta haben ihre Beobachtungen zur Phraseologie in der Ausgabe 26 der ESSENER UNIKATE beschrieben. Das Forschungsmagazin ist in der Germanistik der Universität entstanden und zeigt mit seinem breiten Themenspektrum, wie vielfältig die Impulse sind, die das Fach in andere Bereiche gibt und die es selber bezieht. Federführender Autor ist der Mediävist Rüdiger Brandt, der zusammen mit seinem Autorenteam darauf baut, dass die Leser der Beiträge „in diesem Heft auch einiges von dem wiederfinden, was mit ihren eigenen Interessen zu tun hat“. ESSENER UNIKATE, Heft 26, „Germanistik: Arbeit an/in der Kultur“, ISBN 3-934359-26-4, ISSN 0944-6060.

Baur/Chlosta: „Du hast ja ‘nen Vogel“ in: ESSENER UNIKATE. S. 68 – 75, Essen 2005. Mehr Informationen: rs.baur@uni-essen.de, T.: (0201) 183-2724; christoph.chlosta@uni-essen.de, T.: (0201) 183-3580

UNTERWEGS NACH BOLOGNA

Neue Akkreditierungen für Bachelor und Master zum neuen Studienjahr

Die Studienreform an der Uni Duisburg-Essen geht zügig voran. Rechtzeitig zu Beginn des neuen Studienjahres haben weitere Bachelor- und Master-Studiengänge ihre Akkreditierungen erhalten.

Bereits im Sommer vorigen Jahres, aber befristet für ein Jahr, hatte die Agentur ASIIN den Bauwissenschaftlern für ihr Bachelor-Master-Programm das Qualitätssiegel verliehen; jetzt wurde es verlängert bis Juni 2009. Neu akkreditiert wurden – ebenfalls durch ASIIN und bis zum 30. September 2010 – Bachelor und Master des Studiengangs Chemie, und die Agentur AQAS bestätigte im Juni 2005 und bis

zum 30. September 2012 der Sozialen Arbeit: Beratung und Management den richtigen Weg im Bologna-Prozess.

Und dann gibt es noch drei Studiengänge, über die nebenan rechts ausführlicher berichtet wird: das Systems Engineering und die Wirtschaftsinformatik, beide durch die Agentur ASIIN akkreditiert bis Juni 2006, und das Master-Fach Transnational Ecosystem-based Water Management (TWM), das die Uni Duisburg-Essen zusammen mit ihrem niederländischen Partner, der Radboud Universität Nijmegen (NL), seit Beginn des Wintersemesters anbietet. ASIIN gab – zunächst bis Juni 2006 – sein Placet.

WEITERBILDUNG FÜR DIE PHARMAZIE

Europaweit ist er ein Unikat: der an der Uni DuE neu eingeführte Weiterbildungsstudiengang Pharmaceutical Medicine für Naturwissenschaftler und Mediziner, die mindestens ein Jahr Berufserfahrung aufweisen können. Die ersten 22 zukünftigen Master of Sciences in Pharmaceutical Medicine haben ihr Studium begonnen.

Nach der zweijährigen Ausbildung, in der sechs Monate für die Abschlussarbeit reserviert sind, sollen die Absolventen fit sein für die Übernahme von Managementpositionen bei Arzneimittelentwicklern oder –herstellern im In- und Ausland, für Beratertätigkeiten in Gesundheitsministerien oder auch beim Bundesamt für Arzneimittel- und Medizinprodukte. Dafür büffeln sie – losgelöst von den Semesterterminen und bei 70 Dozenten, die allesamt beste Positionen in der klinischen oder industriellen Pharmazie-Forschung haben – in

18 Study Units. Jede dauert einen Monat, und immer steht eine Prüfung am Ende.

Entstanden ist der Studiengang an der Privatuniversität Witten-Herdecke, wo er von der Fördervereinigung „Health Sciences Foundation e. V.“



Zur Weiterbildung versammelt: Ärzte und Naturwissenschaftler im Klinikum.

unterstützt wurde. Deren Vorsitzender, Dr. Franz-Josef Bohle, sah die kleine Privat-Universität als bestens geeignet für die Testung des Modells. Jetzt aber hat das Fach das aufwändige Akkreditierungsverfahren überstanden, der Maßstab wird größer und verlangt nach der

Einbettung in eine größere Universität. In Duisburg-Essen hat man aufgeschlossene Partner gefunden.

Es entstand die „PME Institute for Education in Pharmaceutical Medicine at the University Duisburg-Essen

GmbH“ als für die Organisation der Ausbildung verantwortliches „Franchising-Unternehmen“.

Verantwortlich für das Lehrangebot ist die Medizinische Fakultät, für die Professor Dr. Karl-Heinrich Jakobs die Studienleitung übernimmt. Dafür ist er in dop-

pelter Funktion prädestiniert. Jakobs ist Direktor des Instituts für Pharmakologie und Vorsitzender der Ethikkommission am Klinikum, also genau der richtige Mann, wenn die Arzneimittelentwicklung, die Entdeckung neuer Substanzen oder die Arzneimittelsicherheit Inhalte wissenschaftlicher Ausbildung sind.

90 Absolventen hat der Studiengang bislang in Witten hervorgebracht; Eindruck macht ein Blick in ihre Biografien. Fast 95 Prozent studierten berufsbegleitend, die durchschnittliche Abschlussnote lag bei 1,8. Die Verteilung auf männlich/weiblich hält sich fast die Waage, und fast jeder zweite Studierende konnte Auslandserfahrung vorweisen. Das ist kein Wunder, denn 10 bis 15 Prozent der Teilnehmer an den Study Units kamen aus dem Ausland: aus Argentinien und Brasilien, aus Österreich, Frankreich, England und Bulgarien, aus Ghana, Korea und aus Zypern. (rg)

Mehr Informationen:

alexander.hanspach@medizin.uni-essen.de, T.: (0201) 723-4416

GRENZGÄNGER ÜBERM WASSER

Künftige Experten fürs Wassermanagement lernen in Deutschland und den Niederlanden

Experten für Wasserwirtschaft werden in einem neuen Kooperationsstudiengang der Uni DuE und der Radboud Universität Nijmegen (NL) ausgebildet. Der internationale Master-Studiengang Transnational Ecosystem-based Water Management (TWM) startete mit dem Wintersemester. 25 Studienplätze stehen zur Verfügung. Das Besondere an der Ausbildung: Der Studienort wechselt semesterweise zwischen Deutschland und den Niederlanden.

Die zweijährige TWM-Ausbildung soll die Absolventen auf den internationalen Markt vorbereiten, vor allem im Bereich der ökologischen Wasserwirtschaft, des Wassermanagements und der Umsetzung entsprechender EU-Richtlinien. Im Mittelpunkt stehen die Themen Wasserökologie, Wasserbau, Management und Planung sowie Sozioökonomie. Studien-



FOTO: ANDRE ZELCK

Grenzüberschreitender Studiengang: Künftige Experten fürs Wassermanagement sind zur Ausbildung eingeladen.

interessierte sollen einen natur- oder ingenieurwissenschaftlichen ersten Studienabschluss mitbringen, etwa den Bachelor oder Master, das Diplom oder einen anderen vergleichbaren Abschluss.

Außerdem müssen sie sich auf gute Englisch-Kenntnisse stützen können.

Mit dem Studiengang TWM tragen die beteiligten Universitäten der Einschätzung Rechnung, dass trans-

nationale und internationale Anforderungen sich zunehmend auf Aktivitäten und Maßnahmen im Wassermanagement auswirken werden. (cl)

Mehr Informationen:
www.twm-master.com

INFORMATIK NEU STRUKTURIERT

Mit einem völlig neu konzipierten Studienangebot richtet sich seit Beginn des Wintersemesters das Institut für Informatik und Wirtschaftsinformatik ICB (Institute for Computer Science and Business Information Systems) auf dem Essener Uni-Campus an Studieninteressenten, die ihre berufliche Zukunft im IT-Bereich suchen. Die Ausbildung ist interdisziplinär ausgerichtet, flexibel und praxisorientiert und vereinigt

alle Gebiete der Angewandten Informatik, der Betriebswirtschaft und der Technik.

Der bisherige Diplomstudiengang Wirtschaftsinformatik wurde zu einem Bachelor- und Masterstudiengang umgebaut, und auch das Studium der Angewandten Informatik: Systems Engineering folgt dem Bachelor- und Master-Modell.

Nach dem dritten Fachsemester müssen sich die Studierenden entscheiden, wie sie sich spezialisieren wollen. Zur Auswahl stehen

eine betriebliche, eine software- oder eine netzwerkzentrierte Ausrichtung.

Generell sind die beruflichen Chancen gut. Arbeitgeber warten häufig nicht auf die erfolgreichen Absolventen, sondern wenden sich mit Job-Angeboten bereits an die Studierenden am ICB. Das gilt für das Systems Engineering ebenso wie für Wirtschaftsinformatik. Dabei können nicht nur die Top-Leute unter verschiedenen Angeboten auswählen.

Mit der Neukonzeption ihres Studienangebots folgen die Wissenschaftler am ICB

der Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit von Informatikern, Technikern und Kaufleuten bei der Entwicklung neuer Informationstechnologie-Systeme (IT-Systeme). An dem 2002 gegründeten Institut befassen sich rund 100 Informatiker, Wirtschaftsinformatiker und Betriebswirte mit der Entwicklung solcher Systeme. Diese Zusammenarbeit in der Forschung soll sich nun auch in der Lehre fortsetzen. (cl)

Mehr Informationen:
www.icb-portal.de

GELUNGENER SCHULTERSCHLUSS

Rektor und elf Dekane unterzeichneten Ziel- und Leistungsvereinbarungen

In einem feierlichen Akt haben die Dekane der Universität im Juli die Ziel- und Leistungsvereinbarungen (ZLV) mit dem Rektorat unterzeichnet. Alle Dekane? Nicht ganz. Der Fachbereich Kunst und Design entsandte zwar einen Vertreter, doch unterschreiben durfte er (noch) nicht; und die Medizinische Fakultät ist gar nicht beteiligt.

Rektor Professor Zechlin erklärte, dass mit dem Abschluss der Vereinbarungen eine wichtige Phase in der Entwicklungsplanung der Universität erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Im Wintersemester 2004/05 wurden zunächst die Entwicklungsziele für die wichtigsten Leistungsbereiche – wie Studium und Lehre oder Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs – der Universität festgesetzt. Zugleich wurde eine Stellenplanung für jeden Fachbereich festgelegt, um die notwendigen Einsparpotenziale realisieren zu können. Parallel zu diesen qualitativen und quantitativen Zielvorgaben haben die Fachbereiche eigene dezentrale Entwicklungsplanungen erarbeitet, in denen sie sich intern darauf verständigt haben, wie sie selbst ihre Zukunft gestalten wollen.

In mehreren intensiven Gesprächsrunden zwischen Rektorat und Fachbereichen und der Kommission für Entwicklungsplanung wurden die zentralen und dezentralen Bestandteile der Planung abgeglichen und in den Ziel- und Leistungsvereinbarungen dokumentiert. Sie enthalten die Leistungen, mit denen die Fachbereiche dazu beitragen, dass die Universität ihre mit dem Land getroffenen Zielsetzungen erreicht, neben den dazu erforderlichen Ressourcen und den Kriterien, an denen der Erfolg identifiziert und gemessen werden kann.

Rektor Zechlin: „Insgesamt ist ein stärkerer Teamgeist eingezogen, der das in der Vergangenheit vorherrschende Denken in Konkurrenz- und Machtkategorien überwunden zu haben scheint.“ Darin erweise sich, so Zechlin, dass die Uni schon sehr viel mehr zusammengewachsen sei, als so mancher außenstehende Beobachter meine.

Professor Heinz-Jürgen Axt, beim Festakt in der Rolle des Dekanesprechers, hob in seiner Ansprache anlässlich der Vertragsunterzeichnung ebenfalls die besondere Bedeutung des Vorgangs hervor. Er sei für alle Beteiligten zwar sehr aufwändig gewesen, habe aber auch deutlich mehr Transparenz und Zukunftsorientierung gebracht. Bis zum unterschrittsreifen Vertrag habe sich der Fachbereich in einem mehrmonatigen internen Verständigungsprozess auf die gemeinsam zu erreichenden Ziele einigen müssen und gehe nun besser aufgestellt in den härter werdenden Wettbewerb.

Mit der Vertragsunterzeichnung wird die enge Verzahnung zwischen den hochschulplanerischen Zielen des Rektorats mit den Entwicklungszielen der Fachbereiche erreicht.

In den Vereinbarungen werden konkrete Leistungen der Fachbereiche in den folgenden Kategorien festgehalten: Studium und Lehre, Forschung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Gleichstellung, Internationales, Weiterbildung sowie Information und Kommunikation neben Kriterien zur Bewertung der Zielerreichung.

Durch die Vereinbarungen werden die Steuerungsinstrumente Budgetierung, Flexibilisierung sowie leistungsorientierte Mittelverteilung ergänzt und – soweit erforderlich – für die einzelnen Fachbereiche präzisiert und begleitet. Die Vereinbarungen sind ein Element des grundlegenden Wechsels von einer Steuerung über detaillierte Vor- und Eingaben hin zu einer Steuerung auf der Grundlage von Vereinbarungen und der Evaluation erbrachter Leistungen.



FOTO: MARTIN BAUMANN

Zur Unterstützung der Fachbereiche zur Umsetzung der Innovationen hat das Rektorat insgesamt 815 000 Euro vergeben. Der größte Teil der Mittel, 350 000 Euro, geht in die Lehre, für Gleichstellungsmaßnahmen werden 191 000 Euro bereit gehalten, für die Forschung und den wissenschaftlichen Nachwuchs können insgesamt 161 000 Euro eingesetzt werden, Existenzgründungen werden mit 100 000 Euro gefördert.

Projekte im Rahmen der Vereinbarungen sind etwa:

- Schülerprojekte, Probestudium,
- flächendeckende Einführung gestufter Studiengänge,
- Vernetzung mit den Lehramtsstudiengängen,
- Einführung neuer Lehrformen (blended learning),
- Tutorien, Frauentutorien, fachbereichsübergreifendes Mentoring,
- Stipendienprogramme für DoktorandInnen,
- Karriereförderung für JungwissenschaftlerInnen,
- Stellenpool für wissenschaftliche MitarbeiterInnen,
- Integrierte Master- und Ph. D.-Programme,
- Graduiertenprogramme,
- Alumni-Netzwerke. (ko)

Mehr Informationen: www.uni-duisburg-essen.de/zentralverwaltung/ziel_leistung/zentralverwaltung_11363.shtml

VIER ZUGPFERDE LOSGESCHICKT

Uni Duisburg-Essen hat sich in den Exzellenzwettbewerb der Hochschulen eingeschaltet

Bis Ende September mussten bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) die Bewerbungen für die Teilnahme am Exzellenzwettbewerb der deutschen Hochschulen vorliegen. Vier „Zugpferde“ hat die Universität Duisburg-Essen losgeschickt. Drei Projekte möchte sie auf der Liste der zu fördernden Exzellenzcluster unterbringen und über eine Graduate School Fördermöglichkeiten für den wissenschaftlichen Nachwuchs eröffnen.

40 solcher „Schulen“ für Jungakademiker können bundesweit aus der insgesamt 1,9 Milliarden Euro schweren Initiative entstehen, die an der Uni DuE soll unter dem Stichwort „water sciences“ 50 Doktoranden, darunter 25 ausländischer Herkunft, versammeln. „Geforscht wird über alles, was mit dem Thema Wasser verbunden ist“, beschreibt der

abteilungen so großer Unternehmen wie der Degussa oder der BUK-Chemie in Wesel und auch Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts für Kohlenforschung in Mülheim und des Fraunhofer-Instituts für Mikroelektronische Schaltungen und Systeme in Duisburg teilen. Sie alle gestalten die Cluster mit.

Weniger visionär mutet auf den ersten Blick das unter Leitung des Ingenieurwissenschaftlers Renus Widmann stehende Projekt zur Energiegewinnung aus Biomasse an. Zusammen mit Wissenschaftlern des Fraunhofer-Instituts UMSICHT in Oberhausen sowie Forschern der beiden anderen Ruhrgebiets-Universitäten will Widmann, Spezialist für Abfallwirtschaft, herausfinden, ob und wie sich aus Abfällen, etwa denen von Mülldeponien, oder aus absichtlich in der Landwirtschaft erzeugter Biomasse Energie gewinnen lässt.

Mischen sich mit ihren und den Arbeitsgruppen von Kollegen ein in den Exzellenzwettbewerb: Christoph E. Broelsch, Axel Lorke und Renus Widmann (von links).



FOTOS (3): ANDRE ZELCK

Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, der Chemiker Professor Dr. Eckart Hasselbrink, das Programm. „Ressourcen bei uns und in der Dritten Welt, Wasserreinheit, Bewirtschaftung – das Spektrum ist breit“, sagt Hasselbrink. Dafür hat die Uni sich starke Partner gesucht: in ihrem An-Institut, dem Mülheimer IWW Rheinisch-Westfälisches Institut für Wasserforschung, und in Mitgliedern der Radboud Universität Nijmegen (NL), mit der die Hochschule in Duisburg-Essen bereits erfolgreich kooperiert.

Partner wurden auch für die drei Exzellenzcluster gewonnen, mit denen die Uni DuE sich in den Wettbewerb einschalten will. Mit der Nano-Integration, besser: mit der Integration von Nano-Teilchen in „Systeme“, will sich unter Federführung von Physikprofessor Axel Lorke das erste dieser hochrangigen Zentren beschäftigen. „Systeme“ können dabei zum Beispiel Lacke sein, die – auf Oberflächen aufgetragen – faszinierende Eigenschaften entwickeln. Sozusagen auf Knopfdruck verwandeln sie ein rotes in ein blaues Auto – oder umgekehrt – oder machen – auf eine Wand aufgetragen – ein Zimmer so hell, dass Lampen auch spät in der Nacht überflüssig werden. „Visionen“, gesteht Eckart Hasselbrink ein, aber immerhin sind es Visionen, die neben den Nano-Wissenschaftlern der Universität auch die Forschungs-

Beispielsweise könnte man das auf Deponien entstehende Gas an Ort und Stelle durch Verbrennung in Strom oder Wärme umwandeln, wenn man tagesin, tagaus einen Abnehmer dafür fände. Oder man könnte Biomasse durch geeignete Bakterien in Erdgas-ähnliche Gase umwandeln lassen oder vielleicht Wasserstoff gewinnen. All das sind Hypothesen, die auf ihre Realisierbarkeit hin überprüft werden sollen.

In einem weltweit anerkannten Forschungs- und Arbeitsschwerpunkt des Essener Universitätsklinikums, der Transplantationsmedizin, hat der dritte Cluster-Antrag seine Wurzel. Unter Federführung des Transplantationschirurgen Christoph E. Broelsch und zusammen mit Vertretern der Medizinischen Fakultät der Ruhr-Universität sowie des Herzzentrums in Bad Oeynhausen stehen Organersatz und Organerhalt im Mittelpunkt des Programms. Ziele sind unter anderem der längere Erhalt der für eine Transplantation bestimmten Organe und mehr Sicherheit für den Organempfänger, indem das Risiko einer Abstoßung verringert wird. Schließlich geht es auch darum, die ethischen oder religiösen Gründe zu erforschen, die der Spendenbereitschaft eventuell entgegenstehen. (rg)

Mehr Informationen: hasselbrink.prorektor@uni-duisburg-essen.de, T.: (0201) 183-2001

MEERWASSERENTSALZUNG – EIN ZUKUNFTSMARKT

Sauberes Süßwasser ist lebenswichtig. Doch eine Milliarde Menschen hat keinen Zugang zu dem Element – und damit die schlechtesten Chancen auf Leben, Entwicklung und Frieden. Das junge Forschungszentrum Ce-Des will durch Meerwasserentsalzung neue Wege zu klarem Trinkwasser schaffen. Von Géraldine Fenske (Text)



Gleich drei Institute der Uni DuE beteiligen sich am neuen „Center for Desalination Research and Capacity Building“ (Ce-Des) auf dem Duisburger Logport-Gelände. Hier soll erforscht werden, wie aus Meer- und Brackwasser kostengünstig und umweltschonend Süßwasser gewonnen werden kann.

Wasser ist Lebenselixier und ein immer knapper werdendes Gut. So gewinnt die Meerwasserentsalzung als Wachstumsmarkt auch zunehmend an Bedeutung. Denn nicht nur in afrikanischen Wüstenregionen ist Süßwasser Mangelware. Auch aufstrebende Schwellenländer können ihren steigenden Süßwasserbedarf künftig nicht mehr allein aus natürlichen Ressourcen decken. Entsalzungsanlagen können sich allerdings heute fast nur reiche Länder leisten. „Wasser ist gemeinsam mit den Energieträgern der wichtigste Rohstoff“, erläutert Jochen Schiemann, Geschäftsführer von Ce-Des. „Wie viel Süßwasser ein Land zur Verfügung hat, bestimmt

maßgeblich, ob es sich entwickelt oder nicht.“ Deutschland spielt in der Optimierung von großen Entsalzungsanlagen jedoch bisher eine untergeordnete Rolle. Experten der beiden Uni-An-Institute IWW – Westfälisches Institut für Wasserforschung – und IUTA – Institut für Energie- und Umwelttechnik – könnten das ändern. Auch das Institut für Energie- und Umweltverfahrenstechnik (EUT) der Fakultät für Ingenieurwissenschaften mischt mit, ebenso die RWTH Aachen, und Unternehmen aus ganz NRW sind ebenfalls dabei.

Eine der Techniken, die aus salzigem Wasser Trinkwasser machen, wird bereits seit der ägyptischen Blütezeit praktiziert und immer wieder im Chemieunterricht demonstriert: Wasser wird erhitzt und verdampft. Der Dampf kondensiert und wird wieder aufgefangen. Ein hoher Energieverbrauch und problematische Ablagerungen machen das Verfahren jedoch kostenintensiv. Auch der Verschleiß der Anlagen durch die anfallenden Ablagerungen ist hoch. Durch einen Trick kann er verringert werden: Statt das Wasser in einem Arbeitsgang

zu verdampfen, wird in Etappen immer wieder Frischwasser zugeführt. Auch dieses Verfahren ist nicht neu. Der Franzose Norbert Rillieux meldete 1846 ein Patent an. Damals wurde das Prinzip bei der Zuckergewinnung eingesetzt.

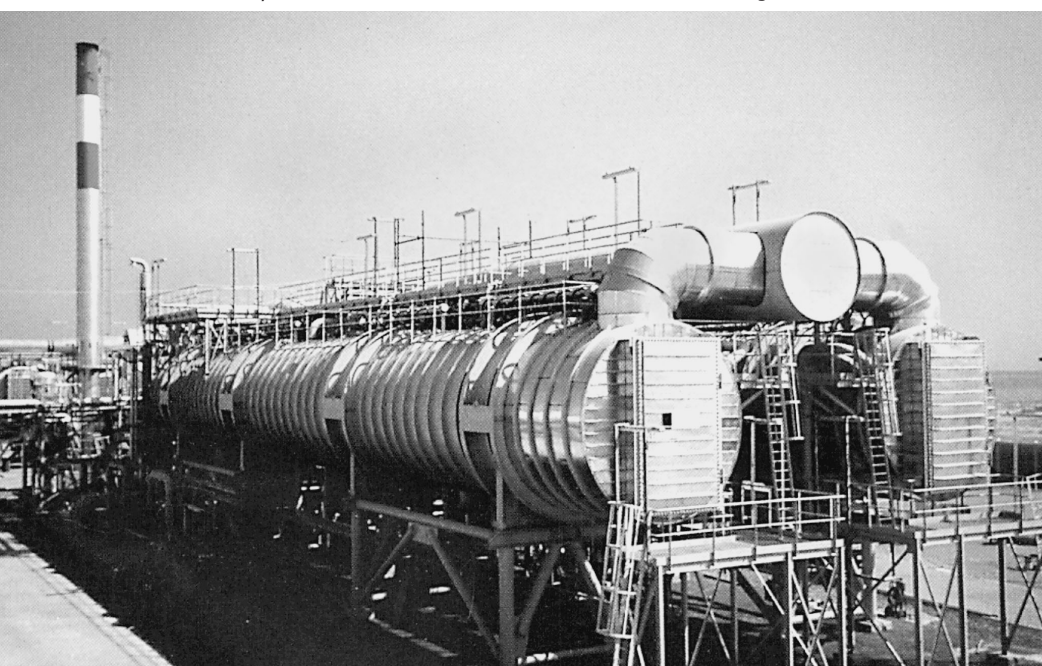
Eine andere bewährte Methode ist die „Vielstufige Entspannungsverdampfung“, die Multi-Stage-Flash-Evaporation: Das Wasser wird unter Druck erhitzt. Lässt man den Druck plötzlich ab, verdampft ein Teil des Wassers sofort und kann über Kondensation gewonnen werden. Doch auch dieses Verfahren ist sehr energieintensiv.

Besonders effizient wirtschaftet man mit den Ressourcen bei der Umkehrosmose, der Reverse Osmosis: Das salzige Wasser wird durch eine halb durchlässige Membran „gedrückt“ – große Moleküle bleiben vor der Membran, die kleinen Wasser-Moleküle passieren den Filter. Die Umkehrosmose verbraucht relativ wenig Energie; sie ist modular aufgebaut und kommt in kleinen wie

auch großen Anlagen zum Einsatz. Der Einsatz von Membranen wird in Deutschland auch bei der Talsperrenwasser-Aufbereitung praktiziert. Feinpartikel wie Viren werden mittels Membranen gefiltert. Die Meerwasserentsalzung stellt jedoch besondere Herausforderungen an die eingesetzten Membranen, da die Salze einen sehr hohen osmotischen Druck erzeugen, der bei der Entsalzung überwunden werden muss.

„Ein heute noch besonders kritischer Punkt bei der Aufbereitung von Meerwasser ist die Vorreinigung des zu filternden Wassers. Hier können das EUT und das IWW ansetzen“, sagt Professor Dr. Rolf Gimbel vom EUT. Der Spezialist für Wasseraufbereitung und Partikelabtrennung will durch das Forschungszentrum Ce-Des dazu beitragen, die Vorbehandlung von Meerwasser zu optimieren – ein Gebiet, auf dem das EUT besonders viele Erfahrungen besitzt. „Meistens ist die Vorreinigung der limitierende Faktor. Hier können Kosten gespart und die Umwelt geschont werden“, erklärt er. Auch die

Wo Wasser fehlt, wird das Land für Mensch und Tier unfruchtbar (Bild links). Eine Meerwasserentsalzungsanlage in Jebel Dhanna in den Vereinigten Arabischen Emiraten (Bild unten). Das Land deckt einen großen Teil seines Süßwasserbedarfs mit Hilfe solcher Anlagen. Für Entwicklungsländer sind sie unerschwinglich.



Nachbehandlung des Wassers zur Verwendung als Trinkwasser sei für das Institut interessant. „Nachdem das Wasser die Membranen passiert hat, fehlen ihm wichtige Elemente wie zum Beispiel Calcium, und es enthält über-

schüssige Kohlensäure. Mit speziellen Filtern können dann wieder Calcium zugefügt und Kohlensäure gebunden werden. Denn überschüssige Kohlensäure greift die Verteilungssysteme an.“

Um den Vorsprung anderer Länder wie Frankreich, Japan oder Korea auf diesem und anderen Gebieten aufzuholen, will Ce-Des Forschungsdefizite beheben. So versprechen sich die Beteiligten auch neue Erkenntnisse bei dem Problem, wie der Verschleiß durch die aggressiven Rückstände verringert werden kann. Zur Zeit werden in Entsalzungsanlagen teure Metalle verarbeitet. Statt Kupfer und Messing könnte aber auch eine Kunststoffbeschichtung schädliche Korrosion verhindern. Erfolg versprechend ist laut Schiemann aber auch die Energieseite: „Das Wissen um alternative Energien ist in Deutschland sehr gut entwickelt. Wir wollen da den Wissenstransfer fördern.“

Auch die Verwertung von Ablagerungsstoffen wie Magnesium könnte ein Geschäft sein: Momentan sei dies allerdings noch zu teuer. „Wir müssen unser Augenmerk auch auf die Abwasserseite richten. Denn mittel- und langfristig kann eine Entsalzungsanlage das Umfeld schädigen.“ Von den Erkenntnissen des neuen Forschungszentrums soll auch der Mittelstand in der Region profitieren. Zulieferfirmen könnten auf einer Modellanlage von Ce-Des, die mit Grubenwasser betrieben werden soll, ihre Produkte testen und Interessenten präsentieren. Auch Schulungen will das Forschungszentrum anbieten. Ein Modul für den Master-Studiengang „Water Resources and Environmental Engineering“ an der Uni DuE ist in Planung.

Beim Start von Ce-Des im Frühjahr 2005 hat die damalige NRW-Wissenschaftsministerin Kraft geholfen. Mit einem Initialprojekt wird das Zentrum für Wasserentsalzung in den kommenden drei Jahren vom Land gefördert. Auch die Landesregierung hat Unterstützung zugesagt. ■

Mehr Informationen: gimbel@uni-duisburg.de, T.: (0203) 379-2864; j.schiemann@iuta.de, T.:(02065) 418-259

KINDER-UND-BERUF@UNI-DUE.DE: ELTERNSERVICE FÜR MITARBEITER

Für die Uni-Kinder und ihre Eltern war der 1. Mai ein guter Tag. Er war der Gründungstag des Eltern-Service-Büros, das den Mitarbeitern der Hochschule helfen will, Berufs- und Elternpflichten auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen: Die Bilanz nach einem halben Jahr zeigt: Es tut sich was! Von Arne Schnebel (Text) und Andre Zelck (Fotos)



DIE VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF ERLEICHTERN – EIN STANDORTFAKTOR FÜR DIE UNI

In Duisburg gibt es die Kindertagesstätte Campino mit 15 Plätzen für Kinder Studierender und den Kindergarten St. Anna, der in Kooperation mit der Uni 25 Tagesstätten- und Hortplätze zur Verfügung stellt. Es gibt in Essen die AStA-Krabbelburg, in der studierende Eltern ihre Kinder wechselseitig selbst betreuen, und in Trägerschaft des Studentenwerks die „Brückenspatzen“ mit 55 Plätzen. Alles zusammen viel zu wenig, fanden im Sommer 2004 die damals noch zwei Gleichstellungsbeauftragten – gerade für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule. Hauptsächlich diese hatten nämlich bei einer Umfrage über den „aktuellen und künftigen Bedarf an Kinderbetreuungsmöglichkeiten“ reagiert. Neun von zehn – noch – kinderlosen Befragten und zwei Drittel der beteiligten Mütter und Väter gaben an, sie würden eine eventuelle Möglichkeit der Kinderbetreuung an der Uni regelmäßig nutzen.

Seit etwa einem halben Jahr gibt es nun ein auf diesen Interessentenkreis zugeschnittenes Angebot: Als Projekt der Gleichstellungsbeauftragten, zu 80 Prozent finanziert von der Europäischen Union, hat am 1. Mai das Eltern-Service-Büro der Hochschule seinen Platz im Essener V17-Gebäude gefunden. Diplom-Sozialarbeiterin Claudia Kippschull will helfen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern. Eine Aufgabe, die sie zuvor mehr als sieben Jahre lang für Firmen wie Henkel, LTU oder die West LB wahrgenommen hatte und deren Zielsetzung, wie die 47jährige zugibt, „natürlich nicht uneigennützig ist“. Wie Unternehmen der freien Wirtschaft hofft auch die Hochschule, auf diese Weise im „Kampf um hochkarätige Mitarbeiter“ um einen der so genannten „weichen Standortfaktoren“ reicher zu werden. Lediglich der Verwaltungsaufwand sei „anders“, beschreibt Kippschull den Unterschied zu ihrem bisherigen Wirkungsfeld.

Das Projekt des Service-Büros steckt – wie könnte es anders sein – noch in den Kinderschuhen, aber der gegenwärtige zeitliche Rahmen zwingt dazu, ein hohes Tempo anzuschlagen:



Hut bringen muss, „wenn langfristiger, und damit deutlich über das nächste Jahr hinaus gedacht wird“. Also gilt es, den Service möglichst fest in der Uni zu verankern. Die Grundlagen dafür hat die Bürochefin in verschiedenen Bereichen schon gelegt.

Das bunte Programm der Ferienbetreuung während der Sommer- und Herbstferien, etwa mit Besuchen des Wuppertaler Zoos, des Kindermuseums Atlantis oder des Essener Unperfekthauses, wurde schon im ersten Jahr gut genutzt, das Programm für die Oster- und Sommerferien 2006 ist bereits im Internet abrufbar. Im nächsten Juli wird zudem eine Ferienreise für Kinder von acht bis 14 Jahren angeboten. Neben diesen Highlights hilft das Service-Büro bei der Vermittlung von Tages- oder Notmüttern und organisiert

Eltern. Telefonisch, per E-Mail oder persönlich stehen beide bei allen Fragen zu Kind, Studium und Beruf zur Verfügung, und die Zahl der Rat- oder Auskunftsuchenden wächst stetig.

Die auch im Wortsinne größte Baustelle führt Kippschull momentan häufig auf den Duisburger Campus. Dort werden seit kurzem im Gebäude LA die Werkzeuge geschwungen: Bis zum 31. Dezember sollen auf 60 Quadratmetern die Räume für die neue „außerhäusliche Tages-Pflege-Stelle“ an der Universität hergerichtet werden. Bis zu fünf Kinder im Alter bis zu drei Jahren können dort dann ab Januar nächsten Jahres betreut werden.

Mehr Informationen: elternservice@uni-due.de,
T.: (0201) 183-4249,

www.uni-duisburg-essen.de/elternservice



Nur befristet bis Dezember 2006 schießt der Europäische Sozialfonds für Personal- und Sachmittel 61 000 Euro im Jahr zu. Wirklich gewinnen könne die Hochschule jedoch nur, meint Kippschull, die als Mutter zweier Söhne selbst Familie und Beruf unter einen

die Kinderbetreuung während größerer Veranstaltungen. Während Claudia Kippschull bei dieser Arbeit auf einen Pool von bis zu 15 geschulten Mitarbeitern zurückgreifen kann, stemmt sie andere Aufgaben weitestgehend alleine, auch wenn sie sich derzeit ihr Büro mit einer Sozialpädagogin im Anerkennungsjahr teilt: Sarah Wiegand ist zuständig für die Belange studentischer



**BERUFSTÄTIGEN ELTERN
LANGFRISTIGE PLANUNG
MÖGLICH MACHEN:
DIE NÄCHSTEN FERIEEN
KÜNDIGEN SICH SCHON AN.**

BLICKE IN DIE STADT DER ZUKUNFT

Im Kernwasserwunderland: Studierende diskutierten künftige Möglichkeiten der Energieversorgung

Praktiker aus großen Firmen, Wissenschaftler von Rang und eine Gruppe handverlesener Studierender setzten sich zur Diskussion über Möglichkeiten zur Energieversorgung in der „Stadt der Zukunft“ zusammen. Wo? Im „Kernwasserwunderland“ in Kalkar am Niederrhein, ohne Ironie „Wunderland Kalkar“ genannt.

1995 hatte der Niederländer Hennie van der Most Grundstück und Bauruine des einst als „Schneller Brüter“ geplanten, aber vor der Vollendung zum Abriss freigegebenen Atomkraftwerks gekauft und zu einem Hotel-, Tagungs-

wurden sie ausgesucht, „Top-Leute“, wie Romeys Mitarbeiterin Kate Hornsby sagt. Die Studenten mussten mindestens Doktoranden-, besser Postdoktoranden-Status haben. Sie trafen mit Vertretern von Firmen zusammen, die sich auf Systeme zur Energieversorgung spezialisiert haben, und mit hochrangigen Wissenschaftlern, die zum selben Thema forschen. Eine Woche diskutierten sie über die Chancen und Grenzen traditioneller Verfahren oder neuer Entwicklungen. Die in Kalkar begonnenen Diskussionen werden über die Tage des Workshops und schließlich über die Grenzen ihrer Hei-



FOTOS (2) ANDRÉ ZEILCK

Aus vielen Ländern angereist waren die jungen Wissenschaftler, die im „Kernwasserwunderland“ über die Energieversorgung der Zukunft diskutierten.

und Freizeitzentrum „umgewidmet“. Und dort ging im Sommer der erste von insgesamt acht international und interdisziplinär besetzten Workshops zur „Stadt der Zukunft“ über die Bühne. Initiator und Koordinator war Dr.-Ing. Ingo Romey, Professor für Technik der Energieversorgung und Energieanlagen an der Universität Duisburg-Essen.

StaR City heißt die Veranstaltung, wobei StaR für „Science Technology and Research“ steht. Die Europäische Union konnte als Finanzier gewonnen werden; sie fördert das von Ingenieurwissenschaftler Romey entwickelte und durch ein Konsortium von Vertretern aus vier Universitäten betreute Programm in den nächsten vier Jahren mit insgesamt 650 000 Euro aus dem Marie Curie-Fonds.

Ins „Kernwasserwunderland“ reisten die Teilnehmer auf teilweise weiten Wegen an. Einige kamen aus Australien, China, Neuseeland und den Vereinigten Staaten. Sorgsam

matuniversitäten und -länder hinweg langfristig weitergeführt, die Ergebnisse schließlich zum Ende der vierjährigen Förderphase auf zwei großen Konferenzen in England und Portugal vorgestellt.

Dem Auftakt in Kalkar folgen weitere Workshops, die sich in im nächsten Jahr mit dem Güter- und Personentransport in der „Stadt der Zukunft“, dem Müll-Management und schließlich mit der Wohnqualität befassen werden. Am Ende spätestens wird der rote Faden sichtbar, der sich durch das ganze Programm zieht: Ohne eine gesicherte Energieversorgung, ohne den reibungslosen Verkehrsfluss und ohne die Bewältigung von Abfällen gibt es keine Wohnqualität – wenn man denn den Begriff „Qualität“ von vornherein für positiv besetzt hält. (rg)

Mehr Informationen: romey@tee.uni-essen.de, T.: (0201) 183-2662

ZURÜCK ZUR NATUR – UND ARBEIT

Umbau des Emschersystems hat erhebliche Auswirkungen auf das Beschäftigungssystem

Dass sich die Universität Duisburg-Essen zu einem Kompetenzzentrum zum Thema Wasser entwickelt, zeigt sich neben der Einrichtung von internationalen Master-Studiengängen auch in Kooperationsprojekten mit Unternehmen aus der Wasserbranche. Der Lehrstuhl für Umweltwirtschaft und Controlling unter Professor Dr. Christoph Lange im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften untersucht im Rahmen eines regionalen Forschungsvorhabens mit der Emschergenossenschaft/Lippeverband – dem ältesten und größten Abwasserunternehmen in Deutschland – die durch die

halb der Grenzen Nordrhein-Westfalens – werden mehr als 5 500 Arbeitsplätze pro Jahr geschaffen bzw. gesichert. Der Emscher-Umbau induziert also erhebliche Beschäftigungswirkungen – insbesondere bei zahlreichen Zulieferunternehmen. Das ist wichtig für die Emscherregion, einer Region mit hoher Arbeitslosigkeit und Netto-Bevölkerungsabwanderung.

Darüber hinaus gibt es weitere – indirekte – wirtschaftliche Effekte: Hochwertige Wohngebiete am Wasser helfen, die Bevölkerungsentwicklung zu stabilisieren; neue Unternehmen schaffen Arbeitsplätze und Steuereinnahmen.



Vor und nach dem Emscher-Umbau: Ansichten vom Emscher-Vorfluter Deininghauser Bach. – Das „Zurück zur Natur“ wirkt auch positiv auf den Arbeitsmarkt.

Investitionen für den Emscher-Umbau ausgelösten Produktions- und Beschäftigungswirkungen.

Der Umbau des Emscher-Systems ist das derzeit größte Wasserbauprojekt Europas mit einem Investitionsvolumen von insgesamt 4,4 Milliarden Euro. Die Emscher fließt im heutigen Zustand faktisch als offener Abwasserkanal von Dortmund bis zur Mündung in den Rhein bei Dinslaken. Bis zum Jahr 2020 sollen unterirdische Abwasserkanäle gebaut, sämtliche Betonschalen im Flussbett der Emscher entfernt und die Emscher ökologisch umgestaltet werden.

Nach ersten Ergebnissen der Studie werden in den nächsten zehn Jahren durch die Bauausgaben von durchschnittlich 160 Millionen Euro in Nordrhein-Westfalen rund 3 400 Arbeitsplätze pro Jahr geschaffen bzw. gesichert. Auch die gesamte Volkswirtschaft profitiert. Insgesamt – also auch außer-

Durch den Strukturwandel werden Freiräume gestaltet und Freizeitangebote verbessert, was zu einer Erhöhung der Lebensqualität im gesamten Emschertal führt.

In einem weiteren Schritt wird untersucht, in welcher Höhe der Emscher-Umbau der Bevölkerung einen – in Geld bewerteten – Nutzen stiftet. Dies geschieht mittels einer sogenannten kontingenten Bewertung. Grundlage dieser Methode ist eine Befragung, anhand derer die Wertschätzung für öffentliche Güter durch die Bevölkerung berechnet wird. Vor allem in angloamerikanischen Ländern wird diese Methode häufig eingesetzt. In Deutschland wurde in einem vergleichbaren Projekt die „Monetäre Bewertung einer nachhaltigen Entwicklung der Stromlandschaft Elbe“ vorgenommen. Die Forscher möchten nun herausfinden, ob die Methode auch in der Emscherregion valide Ergebnisse liefert.

Mehr Informationen: www.uni-essen.de/uws-con

NACH BERÜHMTEM VORBILD: MORD AUF DEM CAMPUS

Einen bekannten Krimi von Colin Dexter haben sich Germanistik-Studenten ausgesucht, um selbst in die Krimi-Szene einzutauchen. Im Studio von „Campusradio DuE“ produzieren sie ein Hörspiel über den „Mord am Oxford Kanal“ – im Rahmen des Studiums der Literaturvermittlung und Medienpraxis. Von Daniela Endrulat (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Chefinspektor Morse ist ein kranker Mann. Das weiß nun auch die Medizinalassistentin, die mit gerunzelter Stirn seinen Bauch abtastet. „Bestenfalls haben Sie ein Magengeschwür, das spontan zu bluten angefangen hat. Sie sollten ein paar Kilo abnehmen, ihre Leber ist vergrößert. Trinken Sie viel, Mr. Morse?“ Der Inspektor schnappt stöhnend nach Luft . . .

„Ja, das war schon ganz gut!“ freut sich Gisela Kern, die mit der Lesebrille in der Hand ihre beiden Studierenden Simon Kattke – Inspektor Morse – und Jenny Dertmann – Medizinalassistentin – genauestens beobachtet. „Jetzt waren Sie beide präsent – ohne die Scheu, richtig in die Rolle hineinzugehen!“ Im sonnendurchfluteten Raum von „Campusradio DuE“ stehen Proben für das Hörspiel „Mord am Oxford Kanal“ auf dem Programm. Der Krimi stammt im Original von Colin Dexter, die Hörspielfassung von Gisela Kern. Gemeinsam mit 20 Studierenden – fast alle Germanisten ohne Radioerfahrung – produziert die Dozentin für praktische Radioarbeit im Fach Germanistik/Literaturvermittlung und Medienpraxis mit tatkräftiger Unterstützung durch Frank Hartung, einen der Initiatoren des Studierenden-Radios, in diesem Wintersemester das Kriminalhörspiel, das voraussichtlich zum Ende des Semesters ausgestrahlt wird.

Chefinspektor Morse und die Medizinalassistentin sitzen jetzt wieder in gemütlichen Sesseln und studieren ihren Text. Kaffeetassen, frisch gefüllt, und Schokolade stehen auf dem kleinen Couchtisch. „Stellt Euch die Szene vor“, gibt Gisela Kern Schützenhilfe. „Der geniale Kriminalist liegt hilflos wie eine Qualle im Krankenhaus. Es ist eine entwürdigende Situation: Er hat sich gerade übergeben, hat Schmerzen und versucht nun, das alles vor der Oberchwester zu verbergen. Er fühlt sich ausgeliefert.“ Simon Kattke nickt. „So eine angehende Ärztin sieht das ganz

professionell, ohne Gefühle. Sie wartet die Antwort, ob er Sport treibt oder wie es um seine Trinkgewohnheiten steht, gar nicht erst ab, denn sie hat die Antworten in ihrer Akte und kann auch die vergrößerte Leber abtasten.“

Inspektor Morse muss im Krankenhaus bleiben – und bekommt auch hier die Möglichkeit, seinen kriminalistischen Scharfsinn unter Beweis zu stellen. Der Patient im Nebenbett hinterlässt ihm ein geheimnisvolles Buch, das sich mit einem ungelösten Mordfall aus dem Jahr 1859 beschäftigt: Joanne Franks hatte eine Passage auf einem Lastkahn

dings von Colin Dexter frei erfunden: Er arrangierte die Fakten neu und entwarf ein wesentlich komplexeres Bild, das dem Mordopfer eine neue Rolle in dem düsteren Spiel zuweist. Ein halbes Jahr lang arbeitete Kern an der Hörspielfassung, im Sommer fand dann ein erstes Vorsprechen statt, die Rollen wurden vergeben.

„Unser Problem war, dass der Inspektor im Buch in den Sechzigern ist und wir niemanden unter den Studenten mit einer entsprechenden Stimme gefunden haben“, sagt Kern. Also wurde Morse kurzerhand um zwanzig Jahre



Demnächst auch mit einem Krimi auf Sendung: Frank Hartung, einer der Initiatoren des Studierenden-Radios, überwacht die technische Seite der Krimi-Produktion im Essener Studio.

von Liverpool nach London gebucht. Sie kam jedoch nie in London an; stattdessen wurde ihre Leiche aus dem Fluss gefischt. „Natürlich geriet die Besatzung des Kahns in Verdacht, zwei der Leute wurden auch hingerichtet, ohne dass der Fall geklärt werden konnte“, fasst Gisela Kern, die eine bekennende Krimi-Leserin ist, die Geschichte zusammen. Der Fall beruht im Übrigen auf einer wahren Geschichte, die Lösung des viktorianischen Komplotts wurde aller-

verjüngt. „Bei der Lösung des Falls ist er auf Hilfe angewiesen – die bekommt er von seinem Sergeanten und von Miss Greenaway, einer Bibliothekarin“, erzählt die Hörspielautorin. Gemeinsam lösen sie den Fall – der Mörder wird gefasst; es war natürlich nicht der Gärtner!

Das Studio des Campusradios ist ein schmaler Raum, unter den Fenstern – mit Blick auf den Essener Campus – stehen Computer. Hinter zwei gegenüberliegenden Mikros stehen der Inspek-



Ein Inspektor und eine Medizinalassistentin: Simon Kattke und Jenny Dertmann tauchen für die Hörspielproduktion in eine berühmte Krimivorlage ein – nicht nur zum Spaß: Gisela Kern (Bild unten) probt mit ihnen und einem guten Dutzend anderer Studierender „Praktische Radioarbeit“.

tor und die Medizinalassistentin. Blätter rascheln, als diese Morses Krankenakte studiert. „Sie sind ein kranker Mann“, sagt sie. Morse stöhnt. Gisela Kern hört den beiden konzentriert zu, nickt und hält wie gewohnt die Lesebrille in der Hand. „Das war gut“, kommentiert sie und blickt zu Frank Hartung hinüber, der die Aufnahme von der technischen Seite her überwacht hat. „Haben wir auch das Rascheln des Papiers zu Beginn?“ fragt sie. Schließlich sollen die Geräusche möglichst originalgetreu vermittelt werden.

Ein Teil der Studierenden ist daher auch immer wieder mit dem Mikro unterwegs, um Hintergrundgeräusche zu sammeln – damit die Atmosphäre stimmt. Auch musikalische Einspielun-

gen werden ausgesucht und für das Hörspiel geschnitten. „Die Studierenden kümmern sich um diese Aufnahme, für die Technik, also auch für das Zusammenschneiden, ist aber Frank Hartung zuständig.“ Das könnte von der Zeit sonst gar nicht geleistet werden. Schließlich soll das Projekt zum Ende des Semesters abgeschlossen werden. Dann kann jeder auf der Frequenz des Campusradios (105,6 MHz) verfolgen, wie Inspektor Morse es schafft, vom Krankenbett aus einen Mörder zu überführen. ■

Mehr Informationen: gisela.kern@uni-essen.de, T. (0201) 4901651



SCHÜSSE MIT LICHT UND LASER BRINGEN ATOME IN SCHWINGUNG

Sehr gute Arbeit bestätigten die Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) nach dem ersten Förderzeitraum den Wissenschaftlern, die sich seit Juni 2002 im Sonderforschungsbereich (SFB) 616 mit der Energiedissipation an Oberflächen befassen. Jetzt geht die Arbeit in die zweite Runde: Die DFG bewilligte mehr als fünf Millionen Euro für die nächsten vier Jahre. Von Kerstin Artz (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Energie geht nicht verloren, sie wird umgewandelt. Wer sich die Hände reibt, erlebt den Energieerhaltungssatz von Hermann von Helmholtz am eigenen Körper. Die Bewegungsenergie wird in Wärmeenergie umgesetzt. Genutzt wird diese Umwandlung schon lange in der Industrie. Kleinste Löcher werden in der modernen Materialbearbeitung mit Laserstrahlen, gebündelter Lichtenergie, gebohrt. Dass es funktioniert, weiß man. Die Frage nach dem „wie“ drängt sich auf. Was passiert da auf atomarer Ebene?

Eine Antwort auf Fragen wie diese sucht der Sonderforschungsbereich Energiedissipation an Oberflächen. 16 Arbeitsgruppen wollen herausfinden, wie sich diese Dissipation, die Umwandlung von Energie also, an der Oberfläche von Gegenständen vollzieht.

Wie es zu dem SFB kam, erklärt dessen Sprecher, Physikprofessor Michael Horn-von Hoegen: „Jeder weiß, dass die Universitäten knapp bei Kasse sind. Leider fehlen uns deshalb oft die Mittel, um große Forschungsthemen anzugehen. Dann hilft die Einwerbung von Drittmitteln zur Einrichtung eines Sonderforschungsbereiches der Deutschen Forschungsgemeinschaft weiter. Dies sind so genannte Leuchtturmprojekte, bei denen mehrere, so zwölf bis zwanzig kleine Gruppen, konzentriert zu einem Thema forschen. Die Findungsphase dauert immer lange. Wir konnten uns aber schnell auf das Thema der Energiedissipation an Oberflächen einigen. Oberflächen finden wir überall, und sie spielen eine wichtige Rolle bei vielen Prozessen im täglichen Leben.“

Das ist an einem kleinen Beispiel des Professors schnell nachzuvollziehen: Zwei Steine werden aneinander geschlagen. Der Geruch nach Heißem steigt in die Nase. Das ist Energieumwandlung: Bewegungsenergie wird zu Wärmeenergie. Ein anderes Beispiel gibt ein Gegenstand, wahlweise ein Bürotacker, der über den Tisch geschubst wird. Nach kurzer Zeit bleibt er

stehen. Die Reibung zwischen Tacker und Tischplatte lässt auch hier die Bewegungsenergie zu Wärmeenergie werden. Damit ist Stillstand eingeleitet.

Mit wesentlich komplexeren Themen beschäftigen sich die Forscher des SFB. „Wir machen das natürlich nicht so brutal“, sagt Horn-von Hoegen, aber zimperlich sind die Physiker auch nicht: „Wir beschließen Siliziumwafer mit allem, was uns zur Verfügung steht: Atomen, Ionen, Elektronen, Licht.“ Dabei werden die Atome in der Probe energetisch angeregt. Zuerst sind da die Elektronen, die sich um den Atomkern bewegen. Durch den Beschuss ändert sich deren Energie, und sie bewegen sich mit erhöhter Anregung. Durch die schnellere Bewegung der Elektronen werden auch die Atomkerne angeregt. Diese befinden sich fest angeordnet an einem Gitter und fangen schließlich an, sich zu bewegen. Der Professor erklärt: „Die Atome beginnen zu schwingen. Das ist nichts anderes als Wärme.“

Da die Atome aber so klein sind, können die Forscher die Bewegung nicht mit Lupen oder Mikroskopen erkennen. Dazu bedienen sie sich eines anderen Hilfsmittels: der Beugung von Elektronen oder Röntgenstrahlung.

Was es damit auf sich hat, wird an einer CD deutlich, die in der Sonne liegt. Jeder kennt die strahlend bunten Farben, die reflektiert werden. Sie entstehen, weil parallel einfallende Sonnenstrahlen an den Rillen der CD gebeugt werden und miteinander interferieren – jede Wellenlänge in eine andere Richtung. Deswegen sehen wir ganz viele Farben.

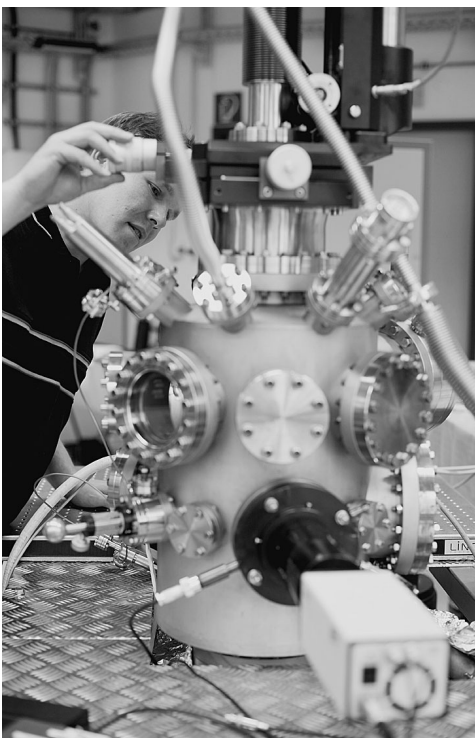
Dasselbe Prinzip nutzen auch die SFB-Forscher. „Wir beschließen nicht nur die Siliziumprobe mit dem Laser, sondern gleichzeitig eine ultradünne Goldkathode, aus der durch den von Albert Einstein erklärten Photoeffekt Elektronen heraustreten, die dann mit einer Elektronenkanone auf die Probe geschossen werden. Dort werden die Elektronen an den Atomen der Oberfläche gebeugt. Um so mehr die Atome dort schwingen, um so weniger Elektronen werden gebeugt und damit reflektiert. Durch die Abschwächung der Elektronen wiederum, die wir messen



können, finden wir heraus, wie stark die Atome schwingen, also wie stark und wie schnell sich die Siliziumoberfläche erwärmt.“

Warum wird das alles erforscht? Das Schlagwort ist: Grundlagenforschung. In der Materialbearbeitung, bei Computerchips und auch bei chemischen Katalysatoren werden diese Techniken angewandt. Laser brennen feine Nähte und sehr filigrane Strukturen auf Oberflächen. Es fehlen aber jegliche Grundlagen, niemand hat genau verstanden, wie das alles funktioniert. „Es sollen keine Produkte am Ende stehen“, sagt Horn-von Hoegen. „Vielmehr wollen wir die Vorgänge verstehen, um Prozesse möglicherweise zu verbessern, zu optimieren.“

Ein anderer Arbeitsschwerpunkt im SFB ist die Reibung. „Würde es die nicht geben, müssten wir uns keine Ge-



Im Labor mit Bestausstattung arbeiten unter Leitung von Professor Michael Horn-von Hoegen die Physiker Frank Meyer zu Heringdorf, Giriraj Jnawali, Boris Kreuzer und Dagmar Thien (oben, von links). Boris Kreuzer befasst sich hier mit der „zeit-aufgelösten Elektronenbeugung“, und Diplom-Ingenieurin Anja Hanisch nutzt die Mitarbeit im Sonderforschungsbereich für ihre Dissertation. Sie ist mit 24 Jahren die jüngste Doktorandin in der Gruppe.

danken um Ölpreise machen, denn dann würden die Autos nur einmal anfahren und immer weiter rollen“, überlegt der Professor. „Wir wollen jetzt aber keine neuen Schmiermittel erfinden. Vielmehr wollen wir untersuchen, wie es auf atomarer Skala zu Reibung kommt. Deswegen schauen wir uns an, was passiert, wenn sich zwei ganz glatte Siliziumwafer aneinander reiben. Die Oberfläche kann man sich wie einen Eierkarton vorstellen. Die Atome bilden diese periodische Hügellandschaft. Und wenn jetzt die Siliziumproben wie zwei Eierkartons aufeinander gelegt werden, verschachteln sie sich sofort, indem die Atome in die jeweiligen Lücken rutschen. Es werden sofort Bindungen ausgebildet, und um die wieder zu lösen, benötigen wir Kraft. So funktioniert übrigens das Kaltverschweißen. Im Vakuum werden zwei Wafer aneinander gelegt, und sie verbinden sich sofort.“

Das würde ja bedeuten, dass alle Materialien aneinander haften bleiben? Der Professor löst das Rätsel: „Auf allen Oberflächen ist ein ganz kleiner Wasserfilm, daher können sich die Atome nicht verbinden.“

Mittlerweile ist Horn-von Hoegen sechs Jahre an der Universität tätig. Er ist stolz auf den SFB und freut sich über die begeisterten Studenten und Mitarbeiter. Der SFB gibt den Studenten, Diplomanden und Doktoranden die Möglichkeit, mit einer Laborausstattung zu arbeiten, die man sonst kaum irgendwo findet. „Wir haben“, erzählt der SFB-Sprecher, „einen hohen Frauenanteil und viele internationale Forscher.“ Das Engagement seiner Mitarbeiter lobt der Professor sehr. Dass der SFB vor ein paar Monaten bei der Begutachtung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft für seine Arbeit im ersten Förderzeitraum ein „sehr gut“ erhalten hat, motiviert die Wissenschaftler natürlich noch einmal zusätzlich. ■

Mehr Informationen: T.: (0203) 379-1438, horn-von-hoegen@uni-essen.de

MESSE MEDICA HOCH VIER

Abbaubare Schädelimplantate und ein gläsernes Bein – Eine Hülse für Kanülen und ein Wischtest

Vier Projekte zeigte die Universität Duisburg-Essen auf der MEDICA, der weltgrößten Medizinmesse Mitte November in Düsseldorf. Es waren die Projekte „Abbaubare Schädelimplantate“, „Gläserne Beine“, „Titanhülse für Venenverweilkanülen“ und der Wischtest zum Nachweis von Zytostatika an Oberflächen.

Das Team um Professor Matthias Epple, Anorganische Chemie, hat in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der Uni Bochum Schädelimplantate entwickelt, die sich innerhalb 18 Monaten wieder abbauen und dem Körper bei der Selbstheilung helfen. So schützen die Implantate nur so lange wie nötig, bis dem Patienten ein Teil der Schädeldecke wieder nachgewachsen ist. Besonders interessant ist die Zusammensetzung der Implantate: Medizinisch bedenkliche Abbauprodukte eines etablierten Kunststoffes werden inzwischen durch einen neu entwickelten Füllstoff neutralisiert.

Der Lehrstuhl Mechanik unter der Leitung von Professor Andrés Kecskeméthy zeigte die „gläsernen Beine“. In Zusammenarbeit mit Ärzten haben die Wissenschaftler ein Computermodell entwickelt, das die Bewegungsmuster eines Patienten analysiert und Ursachen für Schmerzen ermittelt. Möglich wird die genaue Analyse durch eine neue Messtechnik: Kameras bestimmen im Bewegungslabor 120 Mal in der Sekunde die Position des

Patienten. So kann auf Fehlstellungen geschlossen und der Sitz beispielsweise von Hüftimplantaten überprüft werden. Die Wissenschaftler können in die Beine des Patienten hineinsehen, als ob sie aus Glas wären.

Privatdozent Marius von Knoch hat eine Lösung für ein medizinisches Alltagsproblem gefunden. Der Arzt an der Orthopädischen Universitätsklinik hat eine Titanhülse für die so genannten „Ve-



Über die Exponate der Uni Duisburg-Essen informierte sich auf der MEDICA auch NRW-Innovationsminister Andreas Pinkwart – hier bei der Anorganischen Chemie im Gespräch mit Thorsten Peitsch und Thomas Annen (von rechts).

nenverweilkanülen“ entwickelt. Fast jedem Patienten, der ins Krankenhaus kommt, wird eine Kanüle meist in den Handrücken gelegt. Sie bleibt in der Vene; so können Infusionen bei Bedarf angeschlossen werden. Um die Gefahr von Infektionen zu verringern, müssen die Kanülen bislang alle zwei bis drei Tage gewechselt wer-

den. Die zum Patent angemeldete Titanhülse für den Hautdurchtrittsbereich, mit der die gängigen Kanülen nachgerüstet werden könnten, dient als Barriere für Bakterien und macht das Wechseln der Kanülen überflüssig.

Das Institut für Energie- und Umwelttechnik IUTA, ein An-Institut der Uni Duisburg-Essen, und die Fachhochschule Niederrhein haben einen Teststreifen entwickelt, der einfach und kostengünstig die Verunreinigung mit Zytostatika auf Oberflächen nachweist. Zytostatika werden bei der Behandlung von Krebspatienten eingesetzt, hemmen das Zellwachstum, haben aber auch schwere Nebenwirkungen. Mitarbeiter in Kliniken und Apotheken kommen jeden Tag mit diesen Stoffen in Kontakt – trotz verbesserter Sicherheitsvorkehrungen. Bisher kostet die Untersuchung des Arbeitsplatzes auf Verunreinigungen zwischen 80 und 100 Euro, und eine Laboruntersuchung der Probe ist notwendig. Der neue Wischtest dagegen wird ungefähr 10 bis 15 Euro kosten und zeigt nach 30 Sekunden das Ergebnis. (ubo)

Mehr Informationen:
Matthias Epple, T.: (0201) 183-2413,
Andrés Kecskeméthy,
T.: (0203) 379-3344,
Marius von Knoch,
T.: (0201) 4089-2261
Volker Plegge, T.: (02065) 418-213
oder (0203) 379-24 29

PHYSIKLABORE VOM FEINSTEN

Aber feierliche Einweihung durch den Minister scheiterte am Studentenprotest

Es kam anders als geplant: Studenten schoben sich vor die innovative Einrichtung, die der Innovationsminister feierlich eröffnen wollte: Als Andreas Pinkwart am 25. November an der Uni DuE seinen Antrittsbesuch als Ressortchef der NRW-Hochschulen absolvierte, störte der Protest des akademischen Nachwuchses gegen die bevorstehende Einführung von Studiengebühren das Programm. Kurzerhand verzichtete Pinkwart auf den ihm zugeordneten Knopfdruck zum Start des Super-Elektronenmikroskops im Fachbereich Physik und steuerte stattdessen einen wasserstoffgetriebenen Roller durch das Zentrum für Brennstoffzellentechnik (ZBT).

Dorthin war auch die Pressekonzferenz verlegt worden, und in diesem An-Institut der Uni bestätigte der Minister ihrem Rektor die beachtlichen Fortschritte bei der Fusion. Forschungsstärke habe die Uni gewonnen, was sich zum Beispiel in der erfolgreichen Platzierung der Betriebswirte und der Erziehungswissenschaftler im jüngsten Ranking des Zentrums für Hochschulentwicklung (CHE) zeige, aber insbesondere und vor allem natürlich in der auf dem Campus Duisburg zusammenwachsenden Physik. Der Dekan des Fachbereichs, Professor Rolf Möller, konnte da nur zustimmen. Wenn die durch den Umzug der Essener Kollegen nach Duisburg veranlasste, inzwischen weit gediehene, 10 Millionen Euro schwere Baumaßnahme abgeschlos-

sen sein wird, verfügen die Physiker über eine, sagt der Dekan, „weltweit einmalige Forschungsausstattung“. Sie sichern die Spitzenstellung in der Grundlagenforschung.

Vier Sonderforschungsbereiche (SFB), jeder mit 15 bis 20 Arbeitsgruppen, sind in

Pro Jahr werben die Physiker, rechnet man den Fördergeldern aus den Sonderforschungsbereichen die für Graduiertenkollegs, Forschergruppen und die der Europäischen Union hinzu, vier bis fünf Millionen Euro Drittmittel ein. Da passt es wohl,

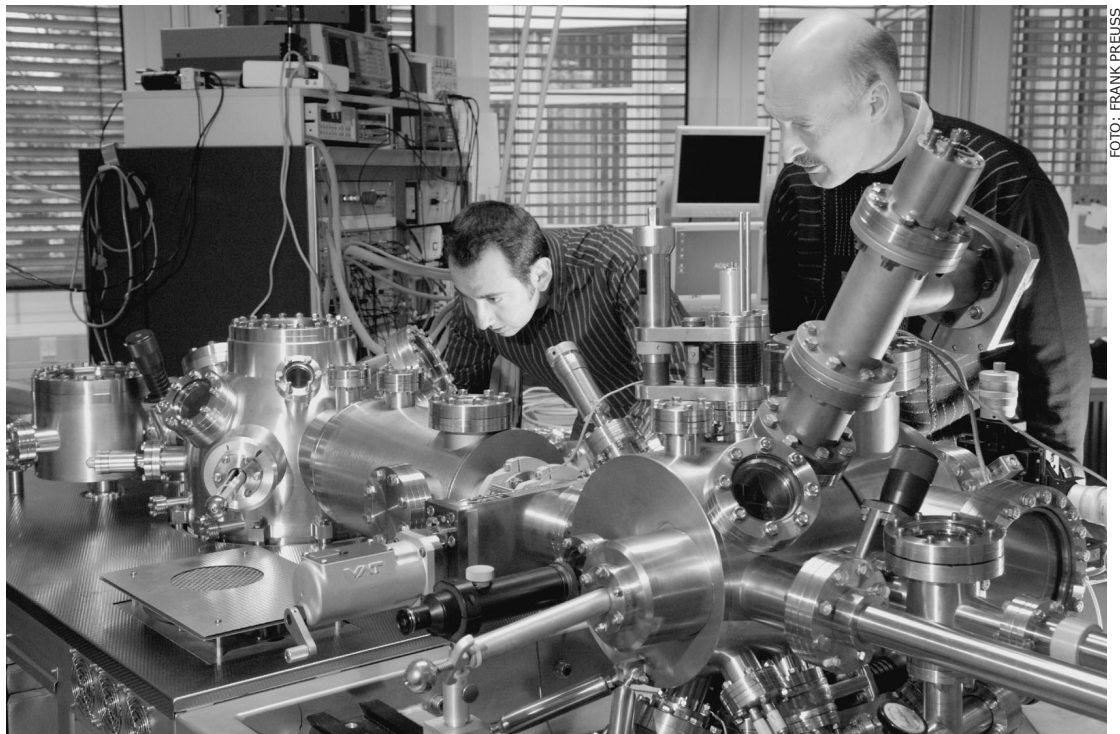


FOTO: FRANK PREUSS

Wo auf atomarer Skala Strom fließt, kann mit dem Nanoprobe-Mikroskop mit seinen vier Tunnelspitzen analysiert werden. Die Physiker – hier Dekan Professor Rolf Möller und Diplomphysiker Amin Bannani (von rechts) freuen sich in ihren neuen Laboren über eine „weltweit einmalige Forschungsausstattung“.

der Physik angesiedelt. Einer von ihnen, der SFB 491, in dem sich Duisburg-Essener Wissenschaftler gemeinsam mit Bochumer Kollegen unter dem Titel „Magnetische Heteroschichten“ mit den Grundlagen zukünftiger Informations- und Kommunikationstechnologien befassen, geht jetzt in die dritte Förderperiode. 5,2 Millionen Euro hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft für die Fortsetzung der Arbeit bis Ende 2008 bewilligt.

wenn für 500 000 Euro ein Spezialmikroskop beschafft werden konnte, das vier Rastertunnelmikroskope in einem Aufbau kombiniert. Weltweit existiert bisher nur eine Handvoll dieser Geräte, und einsam an der Weltspitze steht ein Elektronenmikroskop, das in einer Millionstel einer Milliardstel Sekunde millionenfache Vergrößerungen liefert. So schnell ist sonst keines. (rg)

Mehr Informationen: Rolf Möller,
T.: (0203) 379-4220

BILDER VOM BEWEGTEN NACKEN

Radiologen am Uniklinikum wollen Diagnostik für die Halswirbelsäule verbessern

Wohl jeder erwachsene Mensch hatte in seinem Leben schon einmal Rückenschmerzen. Das Leid mit dem Kreuz zählt inzwischen sogar als Volkskrankheit. Grund kann ein vorzeitiger Verschleiß der Wirbelsäule sein, und in diesem Fall führt der Weg schließlich zum Arzt.

Während früher die Wirbelsäule nur geröntgt werden konnte und die so entstandenen Bilder nur grob die knöchernen Strukturen zeigten, gibt es seit einigen Jahren die Möglichkeit der Kernspintomographie. Knochen, Bandscheiben, Rückenmark und Nervenwurzeln – alles rund um die Wirbelsäule kann inzwischen perfekt abgebildet werden. Umso unverständlicher ist es für die Patienten dann, wenn die Bilder keinen krankhaften Befund aufweisen. Wo haben Schmerzen oder sogar neurologische Ausfälle ihr Ursache?

Die Antwort auf diese Frage ist einfach: Durch die Bewegung. Ist die Wirbelsäule ruhig und entspannt, „dann zwickt’s meistens auch nicht“, weiß Professor Dr. Michael Forsting, Direktor des Instituts für Diagnostische und Interventionelle Radiologie und Neuroradiologie am Essener Universitätsklinikum, aus Erfahrung.

Die Zwickmühle: Bisher ließ die MR-Untersuchungstechnik nicht zu, dass der Patient sich bewegte. Folge ist die praktische Unverwertbarkeit der Bilder für die Diagnose.

Genau an diesem Punkt setzt die Forschung im Uniklinikum an. Getestet wird eine Methode, bei der im Kernspintomographen nicht wie bisher Bilder der entspannten Wirbelsäule, sondern bewegte Bilder der Wirbelsäule bei maximaler Vor- und Rückwärtsneigung erzeugt werden können.

„Wir wissen noch nicht genau, wie gut diese neue Methode ist, aber die ersten Ergebnisse sind sehr vielversprechend“, sagt Forsting. „Selbst für jemanden, der schon seit knapp zwanzig Jahren in der Radiologie und Neuroradiologie arbeitet, ist es faszinierend, erstmals zu sehen, wie die Bandscheiben und andere Elemente der Halswirbelsäule unter der Bewegung ihre Position verändern.“

Natürlich sei schon lange bekannt, dass gerade die Rückneigung der Halswirbelsäule die Beschwerden des Patienten verschlechtert und auch für das Rückenmark bei bestimmten Erkrankungen nicht ungefährlich ist. Mit der neuen MR-Methode werde es aber vermutlich sehr viel einfacher sein, die Beschwerden des Patienten genau zu lokalisieren. (cl)

Mehr Informationen: m.forsting@uni-essen.de,
T. (0201) 723-1538



FOTOMONTAGE: ANDRE ZELCK

UNERWARTETE REISEERLAUBNIS

Nach zwanzig Jahren der Abschottung durften koreanische Wissenschaftler in Deutschland forschen

Über zwanzig Jahre lang gab es keinen wissenschaftlichen Austausch zwischen Nordkorea und der restlichen Welt – mit belastenden Folgen für das Gesundheitssystem. Um das Fachwissen von Ärzten und Pflegepersonal zu verbessern, durften in diesem Jahr 30 Ärzte zu Fortbildungszwecken nach Deutschland reisen: Am Essener Universitätsklinikum konnten gleich zwei Postdoktorandinnen aus Pjöngjang sechs Monate lang ihre medizinischen Kenntnisse vertiefen. Kim Song Hui und Kim Hye Yong vom Pjöngjang Medical University Hospital informierten sich am Institut für Virologie, dem nationalen Referenzzentrum für Hepatitis C, über Diagnose- und Behandlungsmöglichkeiten der chronischen Hepatitis C. Beide arbeiten in ihrer Heimat als Biologinnen mit dem Schwerpunkt Klinische Chemie.

Ermöglicht wurde der grenzüberschreitende Kontakt durch das Engagement von Professor Dr. Dr. h. c. mult. T. S. Lie, Generalsekretär der Deutsch-Koreanischen Association für Medizin (DVRK). Die Vereinigung hat sich zum Ziel gesetzt, den wissenschaftlichen Austausch zwischen Ärzten aus Deutschland und Nordkorea zu fördern, um damit langfristig die medizinische Versorgung der Bevölkerung in Nordkorea zu verbessern. Professor Lie knüpfte die Verbindung zu Professor Dr. Michael Roggendorf, dem Direktor des Essener Instituts. Fast drei Jahre dauerte es vom ersten Kontakt bis zur Begrüßung der beiden Wissenschaftlerinnen am Klinikum. Finanziell unterstützt wurde der Aufenthalt durch den Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD) und die gastgebende Medizinische Fakultät.

Hepatitis C, eine Entzündung der Leber, die durch das Hepatitis-C-Virus ausgelöst wird, ist nach Alkohol die zweithäufigste Ursache für Leberzirrhose und Leberkrebs. Während die Krankheit in Deutschland sehr gut diagnostiziert und behandelt werden kann, fehlen in Nordkorea moderne medizinische Geräte, mit denen das Virus im Blut nachgewiesen wird – die Übertragung des Virus geschieht in erster Linie durch den Kontakt mit infektiösem Blut. „Problematisch ist die dürftige Ausstattung der Kliniken“, erklärt Professor Roggendorf. „In den Krankenhäusern Nordkoreas gibt es noch immer Blutkonserven, die infiziertes Blut enthalten. Kommt es zu einer Transfusion, stecken

sich die Patienten unausweichlich an.“ Gefährdet sind auch Ärzte, Krankenpfleger und Laboranten, die mit dem infektiösen Blut in Kontakt kommen.

Um vor Ort die Ansteckungsgefahr verringern zu können, hatten die beiden nordkoreanischen Wissenschaftlerinnen bei ihrer Rückreise neben neu erworbenem Fachwissen modernstes Gerät im Gepäck: Das Institut überreichte ihnen einen durch Spenden finanzierten Thermocycler, mit dem auch das Hepatitis-C-Virus im Blut über voll-

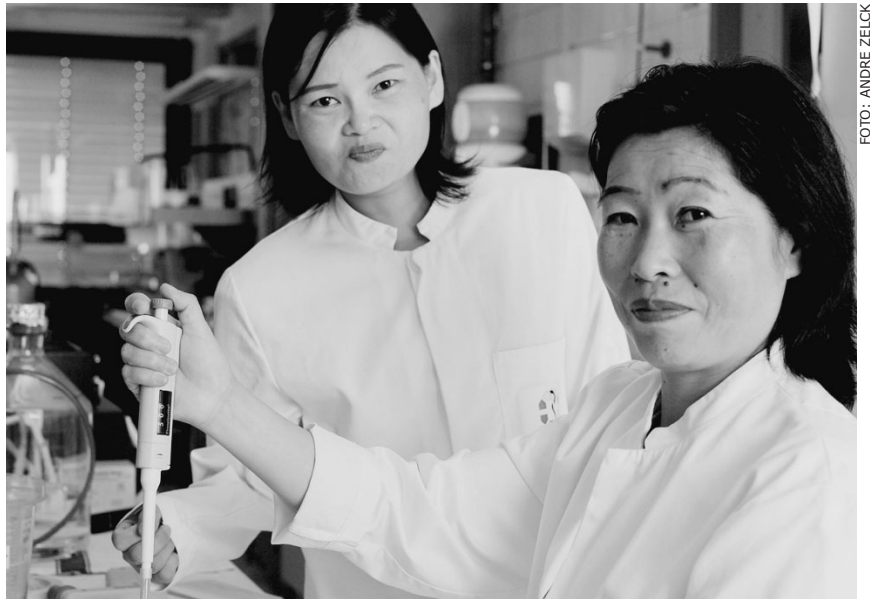


FOTO: ANDRE ZELICK

Lange Studienreise: Kim Hye Yong und Kim Song Hui (von links).

automatisierte temperaturabhängige Reaktionen nachgewiesen werden kann.

Während ihres Aufenthalts in Essen hatten die Postdoktorandinnen die Möglichkeit, sich genauestens über den Einsatz des Thermocyclers zu informieren. Professor Roggendorf plant darüber hinaus einen Gegenbesuch in Pjöngjang. „Uns hat der Aufenthalt am Institut sehr viel gebracht“, fasst Kim Song Hui ihre Zeit in Deutschland zusammen. „Die Labore sind besser ausgestattet – die Diagnosemöglichkeiten dadurch auch viel besser.“ Trotz unzähliger Stunden im Institut fanden die beiden aber auch noch die Zeit, einen Blick über das Klinikgelände hinaus auf Essen zu werfen. Beeindruckend fanden sie nicht nur die Laboratorien des Instituts, sondern auch den Baldeysee und die Zeche Zollverein sowie Berlin, das sie auf Einladung der Deutschen Botschaft besuchten. (du)

Mehr Informationen: roggendorf@uni-essen.de, T.: (0201) 723-3550

IN DIALOG UND DISKUSSION DAS ANDERE VERSTEHEN LERNEN

Nachdem elf Studentinnen und Studenten der Politikwissenschaft der Universität Duisburg-Essen im April an einem interkulturellen Austausch in Kairo und Alexandria teilgenommen hatten, waren im August ägyptische Kommilitoninnen und Kommilitonen auf dem Duisburger Campus zu Gast. Von Selma Halilovic (Text) und Jochen Hippler (Fotos)



„We started a revolution!“ waren sich einige der ägyptischen Studenten sicher, als sie über ihre ersten Erlebnisse in Deutschland erzählten. Sie hatten die Straße bei „Rot“ überquert, woraufhin einige der einheimischen Fußgänger doch tatsächlich ihrem Beispiel gefolgt waren. Die Gäste aus Nahost konnten sich einfach nicht vorstellen, dass solche kleinen „Sünden“ des Alltags durchaus zum Straßenbild in Deutschland gehören. Dazu waren die Besucher zu sehr von der sprichwörtlichen deutschen Ordnung beeindruckt, und obendrein grenzt ein simples Überqueren der Straße in ihrer Heimatstadt Alexandria zuweilen an ein lebensgefährliches Abenteuer.

Diese Episode war nur eine von vielen, die auf die elf Studentinnen und Studenten der Universität in Alexandria bei ihrem neuntägigen Besuch in Duisburg einwirkten. Die Studierenden, von denen kaum jemand zuvor in einem westlichen Land gewesen war, waren im August im Rahmen eines interkulturellen Austausches nach Deutschland gekommen. Im April waren

Interkultureller Dialog mit vielen Facetten: Studierende der Universitäten Alexandria und Duisburg-Essen trafen sich nicht nur zum Sprachen lernen.



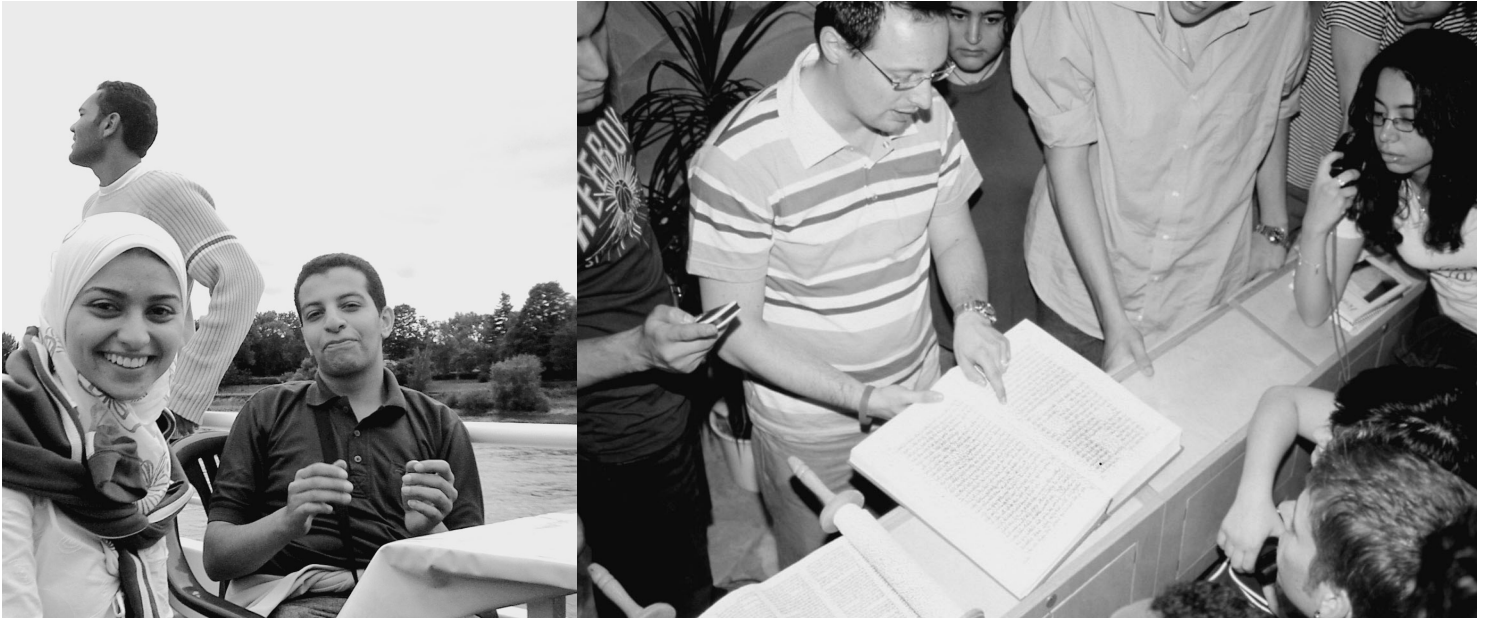
ihre Gastgeber, elf Politikstudenten der Uni Duisburg-Essen, von ihrem Besuch mit ähnlich aufregenden Erlebnissen aus Kairo und Alexandria zurückgekehrt.

Im Mittelpunkt dieses vom Goethe-Institut getragenen Austausches stand der interkulturelle Dialog. Dazu gehörten nicht nur die Reisen nach Ägypten und danach der Gegenbesuch in Deutschland. Es ging darum, die jeweils andere Kultur kennenzulernen und in den fremden Alltag der Gegenseite einzutauchen. Doch neben dem unmittelbaren Erleben war es auch wichtig, das jeweils „Andere“ zu verstehen, sich vertrauter zu machen. Deswegen waren – genau wie zuvor in Ägypten –

die drei Diskussionstage, in denen Themen aus Politik und Gesellschaft erörtert wurden, ein wichtiger Bestandteil des Programms.

Der erste Tag gehörte ganz dem Thema „Politik und Religion“. Ein Grund, warum dieses zuweilen heiße Eisen ganz am Anfang angefasst wurde, lag in den Erfahrungen aus dem ersten Treffen in Alexandria: Das Thema hatte schon dort für viel Diskussionsstoff gesorgt.

Ein zentraler Punkt war die Frage nach Vereinbarkeit von Politik und Religion. Während die deutschen Studierenden sich einig waren, dass Politik und Religion nicht miteinander vermischt werden sollten, war ein Teil



der ägyptischen Gruppe fest davon überzeugt, dass die politische Bedeutung von Religion nicht unterschätzt werden dürfe. „Die islamische Gesetzgebung, die Sharia, ist richtig und sollte ein wichtiger Bestandteil in einem (islamischen) Staat sein“, war sich Ingenieur-Student Aly El-Raggal sicher. Interessant für die deutschen Studenten war die Erkenntnis, dass die Gäste das Thema sehr kontrovers diskutierten. Denn einige von ihnen waren für eine strikte Trennung von Politik und Religion. „Religion ist wichtig, gehört aber doch ins Privatleben“, betonte Hadil El-Sheikh. Da Religion sehr unterschiedlich interpretiert werden könne, bleibe die Auslegung jedem Einzelnen überlassen, so die Studentin der englischen Literaturwissenschaft.

In der zweiten Sitzung war „Die Rolle der Frau in der islamisch geprägten und in der westlichen Welt“ das bestimmende Thema. In einer Präsentation über die Stellung der Frau in der deutschen Gesellschaft wurde deutlich, dass – trotz der

weit fortgeschrittenen Emanzipation hierzulande – Frauen immer noch mit vielen gesellschaftlichen Erwartungen kämpfen müssen. Die Politikstudentin Ines Lietzke erklärte, dass es „bei uns immer noch selbstverständlich ist, dass nur Frauen vor dem Problem stehen, wie sie Familie und Beruf miteinander vereinbaren sollen“. Die ägyptischen Studenten ihrerseits bestätigten, dass die Rolle der Frau in ihrer Gesellschaft noch viel stärker von Tradition und Religion bestimmt wird. Dabei zeigten aber vor allem die ägyptischen Studentinnen, dass ihr tiefer Glaube sie keineswegs daran hindert, selbstbewusste und couragierte junge Frauen zu sein. Denn in den Debatten standen sie immer „ihre Frau“ und ließen so manchen Diskussionsteilnehmer geschlagen und ohne Argumente zurück. Es wurde aber auch deutlich, dass die Frau sowohl im Morgen- als auch im Abendland noch einen weiten Weg bis zur Gleichberechtigung und Selbstbestimmung zu gehen hat.

In der letzten Sitzung schließlich ging es um „Neo-Kolonialismus und kulturelle Unterschiede“. In ihrer Präsentation über die Wahrnehmung der beiden Kulturkreise voneinander stellten zwei ägyptische Studentinnen fest, dass beide Seiten mit Vorurteilen auf den jeweils anderen schauen. „Stereotypisches Denken entsteht vor allem aus der Unwissenheit und Ignoranz der Menschen“, erläuterte Amira El-Masry. „Das vermeintliche Wissen übereinander stammt meistens aus den Medien, die dem jeweiligen Kulturkreis kaum gerecht werden“, führte die Studentin der Literaturwissenschaft weiter aus. Deswegen sei es um so wichtiger, dass die Menschen aus der islamisch geprägten und aus der westlichen Welt sich treffen, sich kennen- und voneinander lernen können.

Genau das war das Motiv dieser interkulturellen Begegnung, die der Nahost-Experte Dr. Jochen Hippler vom Institut für Entwicklung und Frieden (INEF) ins Leben gerufen hatte. „Das Interesse

der Studierenden am interkulturellen Austausch ist groß. Es ist hervorragend, dass hier persönliche Kontakte geknüpft werden, die auch über dieses Projekt hinaus bestehen werden“, freute sich der Dozent im Institut für Politikwissenschaft der Uni DuE.

Neben dem dreitägigen Seminar blieb aber noch genug Zeit, um den Gästen vom Nil ein erstes Bild von Duisburg und Umgebung zu vermitteln. Ihre Gastgeber organisierten ein buntes Programm, das sie nicht nur zum Haus der Geschichte nach Bonn oder in das Duisburger Thyssenwerk führte. Ein besonderes Erlebnis war eine Wanderung im Siebengebirge, da die ägyptischen Studenten zum ersten Mal einen richtigen Wald und Berge zu sehen bekamen. Und die Teilnahme an einer Demonstration gegen einen Nazi-Aufmarsch in Duisburg war nicht nur spannend, sondern bestätigte auch das Bild von den Deutschen: organisiert und ordnungsliebend. ■

Mehr Informationen:
post@jochen-hippler.de.
T.: (0201) 379-4450

ALS GLOBAL PLAYER DURCHGESETZT

Uni schnitt sich beim Landeswettbewerb das größte Stück vom internationalen Kuchen ab

Mit sechs Projekten hat sich die Universität Duisburg-Essen als erfolgreichste Hochschule im nordrhein-westfälischen Landesprogramm zur Förderung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit durchgesetzt. Insgesamt fördert das Innovationsministerium 20 Projekte mit 166 000 Euro. Mehr als 50 000 Euro davon gehen an die Uni DuE: zum Aufbau binationaler/zweisprachiger Studiengänge und zum Aufbau strategischer Allianzen mit kompetenten und innovativen Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen im Ausland.

Die Projekte wurden aus 76 Anträgen ausgewählt. Wichtige Kriterien waren die Internationalisierungsstrategie der Hochschule, die internationale Clusterbildung im Hinblick auf die Einwerbung von EU-Mitteln und Initiativen der Hochschulen für kommerzielle Bildungsangebote im Ausland.

Mit 10 000 Euro unterstützt wird die Gründung eines strategischen Netzwerks mit der deutschen Industrie zur Unterstützung einer Niederlassung („Offshore“) der Uni DuE in Malaysia. Partner ist dort die Universität Kebangsaan. Als Basis dient der Aufbau der German-Malaysian International Academy (GMIA), die ein Programm von Studiengängen in den Ingenieurwissenschaften mit Doppelabschluss zu einem vollständig in Malaysia angebotenen kostenpflichtigen Studium entwickelt. Mit 6 000 Euro wird darüber hinaus der Masterstudiengang Computer Science

and Communication Engineering als gemeinsamer Studiengang mit Doppeldiplomierung in Kebangsaan gefördert.

10 000 Euro bewilligte das Land für den Aufbau eines Hochschulnetzwerks („IS-Link“) zum Abgleich des deutschen Studiengangs Wirtschaftsinformatik mit dem angelsächsischen Studiengang Information Systems und die Entwicklung eines gemeinsamen Rahmencurriculums, 7 000 Euro fließen in den Aufbau eines bilingualen Studien-



FOTO: MARTIN SCHENKELBERG

Uni Duisburg-Essen: weltweit an- und eingebunden.

gangs Neuere Geschichte und Deutsche Sprache an der Universität Saratow in Russland. Die Umstellung auf Bachelor-/Masterstudiengänge an deutschen und russischen Universitäten erfolgt derzeit nahezu gleichzeitig und bietet die Chance, die Inhalte der eingesetzten Module aufeinander abzustimmen. Auf längere Sicht wird eine Masterausbildung mit einer Doppeldiplomierung auch für Duisburg-Essener Studierende in Saratow angestrebt.

Koordinatoren-Funktion übernimmt die Uni Duisburg-Essen beim Aufbau eines „Netzwerks Calciumphosphate als Biomaterialien zum Einsatz in Chirurgie, Orthopädie und Gentechnik“ im Dreieck Duisburg-Essen, Moskau und Charkow. Die Beteiligten setzten auf Synergieeffekte, die ihrer Forschungsarbeit zugute kommen sollen. 10 000 Euro fließen in dieses Vorhaben.

Schließlich haben – gestützt auf ein Fördervolumen von 7 500 Euro – die Vorbereitungen für die Einrichtung eines Masterstudiengangs Sustainable Development begonnen, bei dem die Uni Duisburg-Essen mit der kenianischen Regierung und verschiedenen Institutionen in Kenia kooperiert (siehe nebenstehende Seite). (ko)

Mehr Informationen durch die Professoren:

Axel Hunger, T.: (0203) 379-4211 zu Malaysia, Ulrich Frank, T.: (0201) 183-4042 zu „IS-Link“, Rupprecht S. Baur, T.: (0201) 183-3580 zu Saratow, Matthias Epple, T.: (0201) 183-2402 zu Moskau/Charkow und Ulrich Schreiber, T.: (0201) 183-3100 zu Kenia.

KOPRA – INTERNETBÖRSE FÜR PRAKTIKA IN OSTASIEN

Per Mausklick zum Praktikum in Asien: Das ermöglicht KOPRA, die Koordinationsstelle für Praktika, seit mehr als zehn Jahren über ihre kostenlose Internetplattform. Seit neuestem können nicht mehr nur Firmen ihre Angebote einstellen, sondern auch Studierende ihre Bewerbungsunterlagen.

Die KOPRA-Geschäftsstelle Duisburg ist am Lehrstuhl für Ostasienwirtschaft angesiedelt. Mit seiner Hilfe wurde die Koordinationsstelle 1994 ins Leben gerufen. Eine Handvoll Studenten gründete damals eine Initiative für die Praktikantenvermittlung nach Japan; mittlerweile ist KOPRA die erfolgreichste Anlaufstelle für die Region Asien.

Von Duisburg aus wird die Arbeit der KOPRA-Büros in Tokyo, Shanghai, Taipeh und Seoul koordiniert. Denn die Vermittlung funktioniert nicht nur online: Mehrsprachige KOPRA-Mitarbeiter stehen den Firmen sowie Praktikanten beratend zur Seite. Zusätzlich unterstützt KOPRA die Studierenden mit Tipps und Informationen rund ums Auslandspraktikum und organisiert vor Ort regelmäßige Treffen. Wer den Kontakt zu anderen Praktikanten sucht: Die Homepage, die in sechs Sprachen abrufbar ist, bietet einen entsprechenden "InterConnect"-Service. (ubo)

Mehr Informationen: www.kopra.org

RESSOURCEN SCHONEN MIT KENIA

Vereinbarung über langfristige Zusammenarbeit unterzeichnet

Die Universität Duisburg-Essen arbeitet künftig in der Ressourcenforschung eng mit Kenia zusammen. Am Tag des Besuchs von Landes-Innovationsminister Andreas Pinkwart auf dem Duisburger Campus unterzeichneten Rektor Professor Dr. Lothar Zechlin und Professor Dr. George King'Oriah vom kenianischen National Council for Science and Technology (NCST) im Beisein des Ministers und des kenianischen Botschafters in Deutschland, Harry Mutuma Kathurima, eine entsprechende Vereinbarung. Kooperationspartner auf Duisburg-Essener Seite ist die interdisziplinäre Sustainable Development (SuDe) Group der Fachbereiche Biologie und Geografie sowie Wirtschaftswissenschaften, die die Uni-Kompetenzen im Bereich „Nachhaltige Entwicklung“ bündelt.

In den nächsten Jahren sollen ein Forschungsinstitut in Kenia eingerichtet, gemeinsame Studiengänge entwickelt und verschiedene Forschungsprojekte, allen voran die Ressourcenforschung, vorangetrieben werden. Die Umsetzung der Ziele erfolgt in drei Projekten: im „Programme for Academic Cooperation and Transfer (PACT)“, im Pilotprojekt „Learning BIORegMeru“ und im Projekt „Framework for Academic Cooperation and Transfer (FACT)“.

Das Projekt PACT erarbeitet gemeinsam mit kenianischen Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen die akademischen Konzepte zur „Nachhaltigen Entwicklung“. Hierzu zählen der Aufbau

von Master-Programmen, der Austausch von Studierenden und Promovenden sowie der Aufbau eines „German-Campus“.

Ein neuer, multidisziplinärer Planungs- und Forschungsansatz für „Nachhaltige Entwicklung“ bestimmt das in der kenianischen Region Meru angesiedelte Projekt „Learning BIORegMeru“. Eine „lernende Region“ (LernReg) soll sich hier mit wirtschaftlichen, soziokulturellen und ökologischen Themen befassen, so „Human-

kapital“ für eine nachhaltige Entwicklung gewonnen werden.

Für das FACT-Projekt hat die Uni Duisburg-Essen gemeinsam mit den Unis Siegen und Nairobi sowie dem kenianischen National Council for Science and Technology beim Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD) eine Serie von Deutsch-Kenianischen Summerschools und Workshops beantragt, um die Zusammenarbeit mit dem NCST zu strukturieren. (cl)



FOTO: CHRISTOPH LINDEMANN

Einen Abstecher ins Zentrum für für Mikroskalige Umweltsysteme (ZMU) machte Professor Dr. George King'Oriah, Vertreter des NCST, anlässlich seines Besuchs an der Uni Duisburg-Essen. Die Vertreter der SuDeGroup, Heimo Adelsberger und Ulrich Schreiber (von links), begleiteten ihn, und ZMU-Geschäftsführer Oliver Locker-Grütjen (rechts) stellte dem Gast aus Kenia das Arbeitsprogramm des Zentrums vor.

VIER HUMBOLDT-STIPENDIATEN BEI DEN INGENIEUREN

Vier Forschungsstipendiaten der Alexander-von-Humboldt-Stiftung hat die Fakultät für Ingenieurwissenschaften für ein Jahr auf dem Campus Duisburg zu Gast.

Drei der Stipendiaten arbeiten im Fachgebiet Automatisierungstechnik und Komplexe Systeme (AKS) von Professor Dr.-Ing. Steven Ding. Es sind die Professoren Dr. Zhiwei Gao von der Tianjin University, Tianjin (China), Dr. Song Chol Kim vom Institute of Automation, Academy of Sciences, Pyongyang (Nordkorea), und Professor Haiqing Wang von der Zhejiang University, Hangzhou (China). Die international anerkannten Wissenschaftler untersuchen gemeinsam mit Pro-

fessor Ding und seiner Forschungsgruppe verschiedene aktuelle Themen zur softwaregestützten Prozessüberwachung.

Dr. Sri Niwas Singh, Associate Professor vom „Indian Institute of Technology“ in Kanpur (Indien), forscht im Fachgebiet Elektrische Anlagen und Netze von Professor Dr. István Erlich. Singh beschäftigt sich mit Einrichtungen zur Leistungsfluss-Steuerung in elektrischen Hochspannungsnetzen. Im Mittelpunkt stehen so genannte „Flexible AC Transmission Systems“. Das sind moderne leistungselektronische Einrichtungen, die nicht nur den Stromfluss im Netz steuern, sondern auch die Stabilität verbessern können.

STEREOTYPE AUFBRECHEN UND MENSCHEN ZUSAMMENFÜHREN

Zu einer bekannten Forschungsstätte, die an der Entwicklung guter Beziehungen zwischen den Menschen zweier Länder und zwischen diesen Ländern selbst mitwirken will, ist in Essen das Zentrum für Türkeistudien geworden. In diesem Herbst blickte es auf zwei Jahrzehnte erfolgreicher Arbeit zurück. Von Dirk Halm (Text) und Andre Zelck (Fotos)

Am 19. Oktober feierte das Zentrum für Türkeistudien (ZfT) im Landtag in Düsseldorf sein 20-jähriges Bestehen. Das als An-Institut der Universität Duisburg-Essen angeschlossene Zentrum war vom Beginn im Jahr 1985 an eine Institution mit besonderem Profil: Eine Forschungs- und Informationsstelle, die sich als oberstem Ziel der Förderung der Beziehungen zwischen zwei Staaten und deren Menschen verschrieben hatte – der Türkei und Deutschlands.

Im Jahr 1985 lebten bereits rund 1,4 Millionen Menschen aus der Türkei in der Bundesrepublik, immerhin ein Anteil von 2,5 % an der Gesamtbevölkerung. Damit sind sie die mit Abstand größte Gruppe der Einwohner nicht-deutscher Herkunft. Zugleich beginnt sich ihr Aufenthalt zu verfestigen, und es zeichnet sich ab, dass ein Großteil der „Arbeitsmigranten“ aus der Türkei und ihre Familien nicht in die Türkei zurückkehren werden. 60 % von ihnen sind bereits seit zehn Jahren oder länger in Deutschland. Angesichts der großen und dauerhaften Bedeutung der türkischen Bevölkerung in Deutschland sind das Wissen der deutschen Gesellschaft um die Türkei und ihre Menschen noch gering, die zwischenstaatliche und zivilgesellschaftliche Kooperation wenig ausgeprägt. Das Zentrum für Türkeistudien trat an, das zu ändern.

Im Zeitraum von 20 Jahren waren die Veränderungen gravierend – nicht nur,

was die Gruppe der Türcinnen und Türken anbetrifft, sondern auch mit Blick auf den gesellschaftlichen Wandel in der Aufnahmegesellschaft und auf veränderte Einstellungen zu den „Fremden“.

Eine Antwort auf die Frage, inwieweit sich die Situation „verbessert“ oder „verschlechtert“ hat, nicht einmal die Feststellung, ob die Türcinnen und Türken heute in einer „integrierteren“ oder „desintegrierteren“ bundesrepublikanischen Gesellschaft leben, sind indessen möglich. Vielmehr sind solche generalisierenden Feststellungen noch weitaus schwieriger geworden als in den Jahrzehnten zuvor.

Die Gruppe der türkeistämmigen Menschen in Deutschland differenziert sich zusehends: Rund jede(r) Dritte verfügt inzwischen über einen deutschen Pass; die Teilhabe an schulischer und beruflicher Bildung ist innerhalb der Gruppe stark heterogen; Lebensweisen unterscheiden sich im intergenerativen Vergleich überdeutlich. Zugleich befindet sich die deutsche Gesellschaft in einer Wandlungsphase, in der ihr Selbstverständnis mit Blick auf das Thema Einwanderung einer Revision unterzogen zu werden scheint. Doch auch dieser Prozess verläuft schleppend und unstetig. Nach jahrelanger Diskussion ist inzwischen allerdings ein Zuwanderungsgesetz für die Bundesrepublik Wirklichkeit geworden.

Auf internationaler Ebene sind die deutsch-türkischen und türkisch-europäischen Beziehungen der Jahre 1985 und 2005 kaum noch vergleichbar – inzwischen hat die Türkei Beitrittsverhandlungen mit der Europäischen Union aufgenommen. Rund vier Millionen Deutsche besuchen die Türkei in jedem Jahr als Touristen. Deutschland ist für die Türkei inzwischen der wichtigste Handelspartner.

Die Aufgaben des ZfT umfassten damals wie heute die Anregung und Organisation, Durchführung und Vernetzung wissenschaftlicher Forschung, die Sammlung sowie Dokumentation von Informationen über die wichtigsten Fragen der deutsch-türkischen Beziehungen, die Förderung des Wissenschaftleraustausches zwischen der Türkei und Deutschland und die Migrationsforschung. Das zuerst in Bonn durch die Freudenberg-Stiftung und den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft in Bonn gegründete Institut ist seit 1991 in Essen ansässig. Es ist heute eine Stiftung des Landes Nordrhein-Westfalen und genießt als nicht-staatliche Organisation Konsultativstatus beim Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) der Vereinten Nationen.

Der interkulturelle Ansatz des ZfT spiegelt sich in seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die nicht nur deutscher und türkischer Herkunft sind, sondern auch aus Polen, Bulgarien und Aserbaidschan stammen. Zusätzlich arbeiten am ZfT





„DIE GRUPPE DER TÜRKISCH-STÄMMIGEN MENSCHEN IN DEUTSCHLAND DIFFERENZIERT SICH ZUSEHENDS. LEBENSWEISEN UNTERSCHIEDEN SICH IM INTERGENERATIVEN VERGLEICH ÜBERDEUTLICH.“

regelmäßig Gastwissenschaftler aus Europa, Asien und den USA.

Das Zentrum für Türkeistudien hat seit 1985 fast 200 Projekte abgeschlossen. Dazu zählen Forschungsprojekte gleichermaßen wie Modellprojekte, die durch praktische Interventionen die Zuwanderungswirklichkeit in Deutschland sowie die deutsch-türkischen Beziehungen aktiv mitgestaltet haben. In der Erfüllung seiner Aufgaben war das „Zentrum“ ob seiner pragmatischen Zielsetzung damit immer nahe am Puls der Gesellschaft: So gut wie alle Entwicklungen in der Migration, der Integrationspolitik sowie auf internationaler Ebene fanden ihren Niederschlag in der Arbeit des ZfT.

Und was bringt die Zukunft? „Mit dem Wandel der zugewanderten Bevölkerung in Deutschland und Europa sowie der Weiterentwicklung der türkisch-europäischen Beziehungen stellen sich auch für die Stiftung Zentrum für Türkeistudien ständig neue inhaltliche Aufgaben“, so Faruk Sen, Institutsleiter seit der Gründung. „Die Arbeit des ZfT geht und ging aber immer über die Frage des EU-Beitritts hinaus. Das Institut sieht sich in der Kontinuität einer reichen und vielschichtigen europäisch-türkischen Historie, die das Exil deutscher Wissenschaftler in der Türkei während der Nazi-Zeit ebenso einschließt wie die Arbeitsmigration aus der Tür-

kei“, sagt Sen weiter. Der Initiierung und Begleitung politischen Dialogs stelle das Zentrum die ebenso wichtige Förderung des zivilgesellschaftlichen Austauschs in Wissenschaft, Kultur, Sport und anderen Bereichen an die Seite. In der Förderung der nicht-staatlichen Organisationen in der Türkei und ihrer Kooperation mit der europäischen Gesellschaft sehe das ZfT einen wichtigen Beitrag zum Gelingen einer Integration der Türkei in die EU.

Dem Ziel der Integration der europäischen und türkischen Gesellschaft stehen im weltpolitischen wie im lokalen Maßstab seit dem 11. September 2001 nach Sens Einschätzung aber auch deutlich desintegrative Entwicklungen gegenüber. Damit einher gehen die Abgrenzung der islamischen und der westlichen Tradition und die Verfestigung entsprechender Stereotype, die das ZfT durch seine Arbeit aufbrechen will. So ist insbesondere die Arbeit zum Islam und Muslimen in Europa, wo ein dynamischer Prozess des kulturell-religiösen Wandels von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt vor sich geht und Ansätze eines emanzipatorischen Islamverständnisses greifbar werden, für das Institut von herausragendem Interesse. ■

Mehr Informationen:

sen@zft-online.de, T.: (0201) 31980

AUF ERFOLGSKURS

Seit 25 Jahren: RISP behauptet sich in der Forschungslandschaft mit vielfältigen Projekten

Das Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung e. V. (RISP) feiert in diesem Herbst seinen 25. Geburtstag. Das An-Institut der Universität Duisburg-Essen wurde am 30. September 1980 von Sozialwissenschaftlern der damaligen Universität-Gesamthochschule Duisburg und Vertretern der Stadt Duisburg gegründet. Heribert Schatz ist Politik- und Verwaltungswissenschaftler und neben Adam Weyer, Jens Joachim Hesse, Dankwart Danckwerts, Hartmund Esser und Fritz Rudolph eines der Gründungsmitglieder des RISP.

Der Status als An-Institut der Uni gewährleistet die Eigenständigkeit – das RISP finanziert sich selbst durch die Auftraggeber und ist damit unabhängig vom Bildungsetat. Gleichzeitig sind neue Kooperationsformen zwischen Uni, Stadt und Institut möglich.

Wichtig war den Gründern, empirische Gesellschaftswissenschaften mit praxisorientierter Politikberatung zu koppeln. Die Palette der Forschungsthemen ist dabei breit gefächert. Die 40 Beschäftigten arbeiten mittlerweile in vier Bereichen: Politik, Bürger und Verwaltung, Arbeit und Wirtschaft, Kultur, Medien und Kommunikation, sowie Sicherheit, Kriminalität und Polizei.



Politik Bürger und Verwaltung – das ist eines von vier Forschungsfeldern, mit denen sich das RISP befasst.

Mit „Systemanalyse für Verwaltung und Politik“ beschäftigt sich die Forschungsgruppe von Dieter Grunow.

Die Forschungsgruppen „Arbeit, Bildung und sozialer Wandel“ und „Logistik und Dienstleistung“ leitet Joachim Liesenfeld. „Mit Stadt

und Einzelhandel untersuchen wir, wie sich die Umgestaltung der Innenstadt auf die Arbeitsmarktsituation auswirkt“, erklärt er. Diese Arbeitsgruppe stellt auch Sicherheitsstandards für Polizeiboote auf.

Die Gruppe „Politik und Kommunikation“ unter der Leitung von Udo Göttlich hat ein neues Projekt gestartet. Die Wissenschaftler wollen herausfinden, wie sich die Darstellung von Politik durch die neuen Medien verändert. Migration und interkulturelle Kommunikation untersuchen die Forscher um Manfred Bayer.

Thomas Schweer, Projektleiter „Abweichendes Verhalten und Soziale Kontrolle“, unterstreicht die Vielseitigkeit der Aufträge: „Das BKA möchte beispielsweise, dass wir Übereinstimmungen in Biographien von Extremisten aufdecken.“

Das RISP hat sich zu einem renommierten Forschungsinstitut gemausert. Derzeit hat es einen Auftragsbestand von rund 2,5 Millionen Euro; Projekte mit einem in etwa gleichen Volumen befinden sich im Antragsstadium. Heribert Schatz blickt auf ein Vierteljahrhundert erfolgreicher Arbeit zurück: „Der Bedarf an wissenschaftlicher Beratung besonders im sozialwissenschaftlichen Bereich entwickelt sich fortwährend.“ (ka)

Mehr Informationen:
 risp@uni-duisburg.de,
 T.: (0203) 280-990
 www.risp-duisburg.de



FOTOS (2): ANDRÉ ZELCK

AUF WEITERE ZWANZIG JAHRE!

Studierende setzen Maßstäbe in erfolgreicher Kooperation zwischen Stadt und Uni

„Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung“ leistet unter diesem Namen ein Institut der Uni Duisburg-Essen. Seit zwanzig Jahren besteht die Kooperation zwischen dem ISSAB und der Stadt Essen. Damals war die Zusammenarbeit vertraglich besiegelt worden; inzwischen hat sie sich als außerordentlich fruchtbares Bündnis erwiesen.

Konkret: Die Studierenden des heutigen Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit: Beratung und Management arbeiten als Praktikanten in den Stadtteilen. Im Vordergrund steht die Selbstständigkeit der Bewohner. Wolfgang Hinte, Leiter des ISSAB, betont: „Wir haben in zwei Stadtteilen, in Katernberg und Altendorf, je einen so genannten Koordinator. Dieser ist der Dreh- und Angelpunkt. Er kümmert sich darum, dass verschiedene Institutionen wie Schulen, Kirchen, Kinder-



Im Essener Stadtteil Katernberg sind die Mitarbeiter des ISSAB seit langem gut bekannt – etwa in der Zechensiedlung an der Meerbruchstraße (oben) oder auch im Stadteilladen an der Hanielstraße (Bild unten).

gärten kooperieren. Entscheidend ist aber, dass die Bewohner mitmachen.“

Der Koordinator, macht Hinte deutlich, sei vergleichbar mit einem Rahmen, der dem Bild Unterstützung gebe, es jedoch alleine wirken lasse. Seine Aufgabe sei es auch, die Arbeit der Studenten zu koordinieren.

Drei Gruppen mit jeweils etwa 15 Studierenden arbei-

ten in den Stadtteilen, eine von ihnen völlig selbstständig und ohne Koordinator im Bergmannsfeld.

Die Studenten sind froh, dass sie während der universitären Ausbildung auch praktische Erfahrungen sammeln können. Zusammen mit den Menschen, die in den Stadtteilen unzufrieden sind, werden Ideen und Veränderungsvorschläge erarbeitet.

Die Themen sind vielfältig. Ein neuer Spielplatz, Straßenfeste, gemeinsame Ausflüge oder auch die Möglichkeit, Arbeit zu finden – das Wichtigste sei, sagt Hinte, „dass die Menschen mit anfassen und sich engagieren. Die Ressourcen von Menschen in benachteiligten Stadtteilen stehen dabei im Vordergrund.“

Was die Finanzen angeht: Nur die zwei Koordinatoren werden von der Stadt Essen bezahlt. Die profitiert hingegen von der Arbeitskraft der insgesamt 45 Studenten, die beispielsweise Kindergruppen betreuen oder bei der Entwicklung einer Stadtteilzeitung mitgewirkt haben.

Den künftigen Sozialarbeitern wird der Berufseinstieg enorm erleichtert. Sie lernen schon während des Studiums spätere berufliche Aufgaben kennen und knüpfen die ersten Kontakte.

„Das Gute an dem Vertrag ist: Er hat Bestand“, erklärt Wolfgang Hinte. „Fast kann ich ihn mit einem Ehevertrag vergleichen. Auch wenn es mal schwere Zeiten gibt und die ein oder andere Uneinigkeit – gelöst werden der Vertrag und das Vertrauen in die Zusammenarbeit so schnell nicht.“ (ka)

Mehr Informationen:
w.hinte@uni-essen.de,
T.: (0201) 183-2248



EHRENPROMOTION

HENNER SCHIERENBECK: Der Fachbereich Betriebswirtschaft zeichnete den Ordinarius der Abteilung Bankmanagement und Controlling am Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrum der Universität Basel mit der Ehrendoktorwürde aus. Schierenbeck ist ein anerkannter Experte auf dem Gebiet der bankwirtschaftlichen Forschung. Als Verfasser zahlreicher Publikationen, darunter Standardwerke wie das zweibändige „Ertragsorientierte Bankmanagement“, hat er die bankwirtschaftliche Forschung geprägt und zu ihrer Entwicklung beigetragen.

HONORARPROFESSOREN

JENS KINA: Der Geschäftsführende Gesellschafter der HRA Ingenieurgesellschaft mbH Bochum sowie Gesellschafter der HRA Beratende Ingenieure im Bauwesen GmbH Mainz erhielt die Honorarprofessur auf Antrag des Fachbereichs Bauwissenschaften. Der an der Ruhr-Uni promovierte Dr.-Ing. nimmt im Fachbereich seit 1997 einen Lehrauftrag wahr. Die „Erstellung prüffähiger Berechnungen“ und das „Pre- und Post-processing mit HaCAD“ sind seine Fachgebiete.

ECKHARD RITTERBACH: Auch für ihn kam der Vorschlag zur Honorarprofessur aus dem Fachbereich Bauwissenschaften. Der Dr.-Ing. ist Leiter der Organisationseinheit „Kraftwerksplanung und -genehmigung – Kraftwerkstechnik“ der Essener RWE Power AG. Seit 1999 bestreitet er an der Uni Lehrveranstaltungen im Fachgebiet Wasserbau und Wasserwirtschaft. Zuvor hatte er von 1986 bis 1993 als Lehraufgaben an der RWTH Aachen wahrgenommen.

AUSSERPLANMÄSSIGE PROFESSOREN

Dr. med. Günter Görge, Privatdozent für Innere Medizin und Chefarzt der Klinik für Herz- und Lungenkrankheiten an den Städtischen Kliniken Saarbrücken;

Dr. med. Gerd Hafner, Privatdozent für Laboratoriumsmedizin und Klinische Chemie und Ärztlicher Leiter des Zentrums für Labormedizin und Mikrobiologie, Essen;

Dr.-Ing. Thomas Kaiser, Privatdozent für Signalverarbeitung, in der Fakultät für Ingenieurwissenschaften;

Dr. med. Andreas Kribben, Privatdozent für Innere Medizin und Leitender Oberarzt in der Klinik für Nieren- und Hochdruckkrankheiten des Universitätsklinikums Essen;

Dr. med. Michael Rünzi, Privatdozent für Innere Medizin und Chefarzt der Klinik für Gastroenterologie und Stoffwechselerkrankungen der Kliniken Essen-Süd;

Dr. med. Steffen Ruchholtz, Privatdozent für Chirurgie und Leitender Oberarzt in der Klinik für Unfallchirurgie des Universitätsklinikums Essen;

Dr. med. Ulrich Treichel, Privatdozent für Innere Medizin und Oberarzt in der Klinik für Gastroenterologie und Hepatologie des Universitätsklinikums Essen,

Dr. rer. nat. Xinlong Zhou, Privatdozent für Mathematik, im Fachbereich Mathematik.

HEISENBERG-STIPENDIAT

HO-HAI PHUNG: In einer Reihe begabter Nachwuchskräfte unter den Essener Mathematikern ist er mindestens der sechste, der eines der begehrten Heisenberg-Stipendien der Deutschen Forschungsgemeinschaft errungen hat. Er stammt aus Hanoi und ist seit September 2003 in der Arbeitsgruppe der Professoren Hélène Esnault und Eckart



Viehweg im Fach Algebraische Geometrie tätig. Fördermittel aus dem ihnen im Februar 2003 verliehenen Leibniz-Preis hatten es den beiden im Mathematiker-Kreis weltweit bekannten Wissenschaftlern ermöglicht, Phung nach Essen einzuladen. Der Vietnameser war mit seiner Begabung bereits mit 17 Jahren in seiner Heimat aufgefallen: Die Aufnahme in die vietnamesische Mathematik-Olympia-Mannschaft

ermöglichte ihm ein Studium an der Moskauer Lomonossow-Universität, das er im Alter von 22 Jahren mit dem Diplom abschloss. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion setzte Phung sein Studium in München fort. Er war 26 Jahre alt, als er dort promoviert wurde. In die Gruppe Esnault/Viehweg eingeladen, habilitierte sich der Wissenschaftler hier im Januar 2005. Das für drei Jahre zuerkannte Heisenberg-Stipendium wird er in Essen wahrnehmen.

VENIA LEGENDI

Die Venia legendi erhielten:

Dr. med. Elke Cario für das Fach Innere Medizin,

Dr. med. Anja Eckstein für das Fach Augenheilkunde,

Dr. med. Nils R. Frühauf für das Fach Chirurgie,

Dr. rer. nat. Wolfgang Goedecke für das Fach Genetik,

Dr. phil. Udo Göttlich für das Fach Soziologie,

Dr. sc. pol. Jochen Hippler für das Fach Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Internationale Beziehungen,

Dr. med. Tobias Hudde für das Fach Augenheilkunde,

Dr. rer. pol. Ulrich Koch für das Fach Betriebswirtschaftslehre,

Dr. med. Stephan Kremmer für das Fach Augenheilkunde,

Dr. rer. nat. Kirsten Leineweber für das Fach Pathophysiologie und Pharmakologie,

Dr. phil. Joachim Rottmann für das Fach Berufspädagogik mit den Schwerpunkten Didaktik der beruflichen Bildung und Organisationsentwicklung,

Dr. rer. pol. Ute Schmiel für das Fach Betriebswirtschaftslehre,

Dr. phil. Klaus Siblewski für das Fach Germanistik/Literaturwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung von Gegenwartsliteratur und Buchwissenschaft,

Dr. med. Dagmar Wiczorek für das Fach Humangenetik.

IM BLICK: DIE ZELLEN UND IHR MATERIAL



Dr. sc. nat. Ann Ehrenhofer-Murray (geb. 1966) hat als Nachfolgerin von Günther Obe die W3-Professur für Genetik im Zentrum für Medizinische Biotechnologie übernommen.

Nach ihrem Studium der Biologie und Biochemie war Ehrenhofer-Murray 1994 in Zürich promoviert worden. Von 1994 bis 1997 war sie als Postdoktorandin in den USA tätig und leitete dann von 1997 bis 2004 eine selbstständige Nachwuchsgruppe am Max-Planck-Institut in Berlin. Während dieser Zeit habilitierte sie sich an der Humboldt-Universität in Berlin. Von 2004 bis 2005 war Ehrenhofer-Murray Professorin für Genetik an der Universität Gießen.

Zentrales Forschungsthema für Ehrenhofer-Murray ist die Frage, wie die Zellen ihr genetisches Material organisieren, um die korrekte Expression der Gene zu gewährleisten.

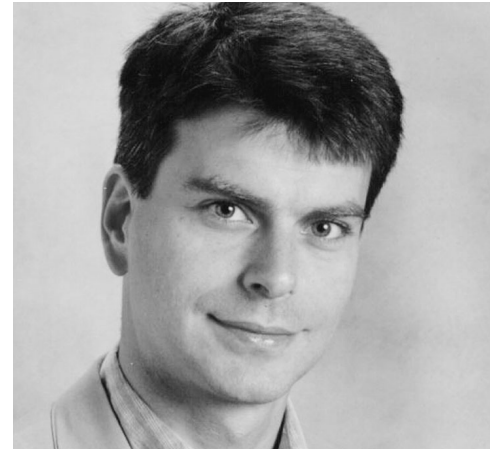
IM BLICK: KUNDEN – GELD – INTERAKTIONEN



Dr. phil. Eva Jonas (geb. 1969) ist die neue W2-Professorin für Wirtschaftspsychologie. Nach ihren Diplomen in Psychologie und Volkswirtschaftslehre in Marburg wechselte Jonas an die Ludwig-Maximilians-Universität München, wo sie Promotion und Habilitation ablegte. Zuletzt war sie dort wissenschaftliche Oberassistentin. Jonas hat den Sauermann-Preis für ihre Dissertation und den bayerischen Habilitationsförderpreis erhalten. Als Post-doc arbeitete sie an der University of Arizona, Tucson.

Ihre Forschungsgebiete sind unter anderem Berater-Klienten-Interaktionen, Umgang mit Kundenbeschwerden, Psychologie des Geldes, Einführung des Euro, interkulturelle Unterschiede beim Entstehen von Reaktanz und der Überwindung von Widerständen bei Überzeugungsprozessen sowie Terror-Management-Theorie und prosoziales Verhalten.

IM BLICK: MULTIMEDIA FÜR JUNGE PHYSIKER



Der „Didaktik des Lernbereichs Naturwissenschaften mit Schwerpunkt Physik“ ist die erste an der Uni DuE eingerichtete Juniorprofessur gewidmet. Inhaber ist Dr. phil. Markus Peschel (geb. 1971).

Peschel war im Februar 2003 in Hamburg promoviert worden. Bis dahin hatte er bereits mehrjährige Berufserfahrung als Lehrer an Grund-, Haupt- und Realschulen gesammelt. Als freier Autor bei Schulbuch-Verlagen entwickelte er Multimedia-Lernsoftware für den Deutschunterricht in den Klassen 1 bis 4 und arbeitet momentan an einem Lexikon für den Sachunterricht.

Der Entwicklung didaktischer Konzepte für den Einsatz multimedialer Instrumente in der Grundschule gilt weiterhin sein Forschungsinteresse. In der Lehre befasst er sich unter anderem mit der Einrichtung eines mobilen Computertabors für Studierende des Fachs Physik.

PROFESSOR BAYER: ENGAGEMENT IN DANZIG

133 emeritierte deutsche Hochschulprofessoren lud Bundespräsident Horst Köhler zu einer Feierstunde ins Schloss Bellevue ein. Die Emeriti lehren im Auftrag der Stiftungsinitiative Johann Gottfried Herder an 21 Hochschulen in Mittel- und Osteuropa. Einer von ihnen: Dr. Manfred Bayer. 16 Jahre war der Pädagogikprofessor an der Uni in Duisburg tätig.

Vom Ruhestand wollte der heute 73-Jährige nach seiner Pensionierung nichts wissen. Seit vier Jahren leitet er

die Forschungsgruppe Migration und Interkulturelle Kommunikation im Rhein-Ruhr Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP). Zwei Jahre früher – 1999 – begann sein Engagement für die Herder-Stiftungsinitiative. An der Universität der pommerschen Hafenstadt Danzig lehrt und forscht Bayer als Professor für Europäische und Interkulturelle Studien.

Schon als Hochschullehrer in Duisburg hatte Bayer sich um Ostpartnerschaften gekümmert; diverse Kooperationen mit polnischen und russischen Universitäten entstanden. Als Danziger Professor fördert er auch weiterhin aktiv den deutsch-polnischen Studierendenaustausch mit jährlichen Begegnungsseminaren und Auslandspraktika. Zudem hat Bayer verschiedene Projekte gegen Gewalt und Alltagsrassismus angestoßen.

RUF ANGENOMMEN

Dr. Ralph Bruder, Professor für Industrial Design/Ergonomie und Gründungsdirektor der Zollverein School of Management, hat den Ruf auf die W3-Professur für Arbeitswissenschaft an der Technischen Universität Darmstadt angenommen.

Dr. Michael Quante, Professor für Philosophie auf dem Essener Campus, hat den Ruf auf die W3-Professur für Philosophie an der Universität Köln angenommen.

RUF ERHALTEN

Dr. med. Gabriele Gillessen-Kaesbach, Professorin für Humangenetik, hat den Ruf auf die W3-Professur für Human-genetik an der Universität Lübeck erhalten.

Dr. rer. nat. Martina Schmidt, Privatdozentin für Pharmakologie und Toxikologie, hat den Ruf auf die W2-Professur für Physiologische Chemie an der Universität Halle-Wittenberg erhalten.

UMHABILITIERT

Dr. rer. nat. Markus Neuhäuser, Privatdozent für Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie, ist vom Fachbereich Statistik der Universität Dortmund an die Medizinische Fakultät der Universität Duisburg-Essen umhabilitiert worden.

Dr. med. Martin Schneider, Privatdozent für Kinderheilkunde und Chefarzt der Klinik für Kinderkardiologie im Deutschen Kinderherzzentrum, ASKLIPIOS Klinik Sankt Augustin GmbH, Bonn, ist von der Medizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, Charité, an die Medizinische Fakultät der Universität Duisburg-Essen umhabilitiert worden.

PREISE UND AUSZEICHNUNGEN

HANS CHRISTOPH DIENER: Der Direktor der Klinik und Poliklinik für Neurologie wurde für seine Vorlesung „Placebo in Headache“ mit der höchsten Auszeichnung bedacht, die alle zwei Jahre von der International Headache Society vergeben wird. Diener konnte auf dem 12. Internationalen Kopfschmerzkongress in Japan den IHS Lecture Kyoto Award für 2005 entgegennehmen. Diener hatte sich in seiner Arbeit mit der Bedeutung des Einsatzes von Placebo in klinischen Studien zur Kopfschmerzbehandlung befasst. Vor der Preisvergabe in Japan hatte der Klinikchef bereits den Seymour Solomon Award der American Headache Society erhalten.

MATTHIAS EIKERMANN: Der Oberarzt in der Klinik für Anästhesiologie und Intensivmedizin des Uni-Klinikums erhielt bei der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin (DGAI) den mit 10 000 Euro dotierten Karl-Thomas-Preis. Ausgezeichnet wurde Eikermann für seine Habilitationsschrift, in der er sich mit Komplikationsrisiken nach Operationen beschäftigt hatte. Ausgangspunkt für Eikermanns Forschung waren die von Anästhesisten routinemäßig während einer Operationen verabreichten Medikamente, so genannte Muskelrelaxantien, die häufig noch Tage nach OP-Ende eine Muskelschwäche bestimmter

Körperregionen, eine so genannte neuromuskuläre Blockade, bewirken können. Diese Muskelschwäche erhöht das Risiko schwerer Komplikationen des Atemtraktes, zum Beispiel Lungenentzündung oder Lungenkollaps. Mit funktioneller Kernspintomographie und elektrophysiologischen Techniken untersuchte Eikermann die Mechanismen des erhöhten Komplikationsrisikos. Das Ergebnis: Partielle neuromuskuläre Blockaden können nicht zuverlässig ausgeschlossen werden. In einem weiteren Schritt möchte Eikermann untersuchen, ob und inwieweit die Beeinträchtigung der Lungen- und Atemwegsfunktion nach der Operation durch spezifische Therapieverfahren, etwa eine bestimmte Technik der Beatmung, positiv beeinflusst werden kann.

JANINE FILIPOWSKI: Für ihre Studie „Verkehrspädagogische Unterrichtsplanung in der ersten Klasse der Primarstufe“ erhielt die Lehramtsstudentin den dritten Preis im Wettbewerb „Sicherheit im Straßenverkehr“. Der Preis wird traditionell von der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW) für wissenschaftliche Arbeiten vergeben, die an deutschen Fachhochschulen und Universitäten entstanden sind und die sich mit Problemen der Mobilität und Verkehrssicherheit befassen und Lösungsmöglichkeiten zeigen. In ihrer von der Erziehungswissenschaftlerin Maria Limbourg betreuten Arbeit gibt Filipowski eine Fülle praktischer Anregungen für eine an der kindlichen Entwicklung orientierte Verkehrserziehung. Der dritte Preis im Förderwettbewerb ist mit 1 500 Euro dotiert.

ANDRÉ LOCHTHOFEN: Er bekam den Amtel Award Duisburg des amerikanischen Halbleiterproduzenten Atmel GmbH, Niederlassung Duisburg. Der Preis wird für das effizienteste Studium in den Ingenieurwissenschaften an der Uni DuE vergeben. In seiner Diplomarbeit hatte sich der 26-Jährige mit der Charakterisierung von superhellen Leuchtdioden befasst. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Werkstoffe der Elektrotechnik will Lochthofen jetzt promovieren.

SVEN LÜBECK: Der Physiker identifizierte verschiedene universelle Klassen von Phasenübergängen und beschrieb sie in seiner Habilitationsschrift. Dafür wurde er mit dem angesehenen Gottschalk-Diederich-Baedeker-Preis ausgezeichnet. Der Preis hatte in diesem Jahr Jubiläum. Er wurde bereits zum 20. Mal vergeben. Er ist mit 5 000 Euro dotiert. Ausgelobt worden war er von der Essener A. Sutter GmbH, und er ist bestimmt für eine herausragende Arbeit aus dem Bereich der Natur- oder Ingenieurwissenschaften.

SIMON OTTO, ANDRE RENNINGS UND SIMON P.TEEUWSEN: Das in den USA beheimatete renommierte Institute of Electrical and Electronics Engineers (IEEE) zeichnete bei zwei

seiner internationalen Tagungen die Wissenschaftler aus. Otto und Rennings wurden beim internationalen Symposium „IEEE Antennas and Propagation Society“ in Washington mit dem zweiten Platz im Paper-Wettbewerb bedacht. Sie präsentierten ein innovatives Antennenkonzept, das auf so genannten Metamaterialien basiert. Die neuen Antennen sorgen dafür, dass eine stärkere Strahlungsbündelung (Richtcharakteristik) vorliegt, die man ansonsten nur mit einer Zusammenschaltung mehrerer Antennen (Arrays) erreicht. Dies ermöglicht deutlich verbesserte Eigenschaften der Antennen. Bei der IEEE PowerTech Konferenz in St. Petersburg wurde Dr. Teeuwsen mit dem Basil Papadias Award für die beste Nachwuchs-Veröffentlichung ausgezeichnet. Seine Forschung konzentriert sich auf aktuelle Probleme der Netzdynamik, der Stabilität von großen Verbundnetzen und deren schneller Einschätzung.

ALEXANDER VIESSMANN: Der Absolvent der Elektrotechnik und Informationstechnik erhielt für seine Leistungen den Siemens Communication Academic Award. Der 27-Jährige gehört zu den besten Studierenden seines Jahrgangs. Vießmann ist jetzt wissenschaftlicher Mitarbeiter eines Halbleiterproduzenten und gleichzeitig Doktorand am Lehrstuhl für Kommunikationstechnik unter der Leitung von Professor Jung. Vießmann befasst sich mit der Realisierung von multi-standardfähigen „Software Defined Radio-Lösungen“.

INNOVATIONSPREISE MECHATRONIK 2004: Es gibt Menschen, die leiden an einer muskulär bedingten Fehlbewegung des Kopfes. Um ihnen medizinisch zu helfen, benötigt der behandelnde Arzt genaue Messdaten. Doch gerade die waren bislang schwer zu ermitteln. Die Diplomarbeit von Mattias Merkens, von Professor Klaus Solbach und Dr. Reinhard Viga am Institut für Nachrichten- und Informationstechnik betreut, eröffnet nun ganz neue Wege der medizinischen Diagnostik. „Entwicklung und Aufbau einer Einrichtung zur Erfassung und Quantifizierung der Kopfdrehbewegung für ein medizinisches Diagnosesystem“ lautet der Titel der Arbeit, für die Merkens von der Sparkasse am Niederrhein einen der beiden mit je 2 000 Euro dotierten Innovationspreise Mechatronik erhielt. Der zweite ging an Dr. Mohammed Bourhaleb für seine Dissertation „Koordinierte struktur- und verhaltensorientierte Modellierung mechatronischer Systeme im Kraftfahrzeug.“ „Dr. Bourhaleb hat mit seiner Arbeit den gegenwärtigen Stand der Technik erweitert“, lobt Professor Hans-Dieter Kochs vom Institut für Informationstechnik. Der Doktorand gehe mit den Ergebnissen seiner Arbeit über das bislang bekannte Entwicklungsmodell des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) hinaus, so das unabhängige Gutachten. Auf der Grundlage von Bourhalebs Forschungsergebnissen können in einem Kraftfahrzeug nun erstmals komplexe mechatronische Systeme miteinander gekoppelt und bereits in einer frühen Phase der Entwicklung kostengünstig im Modell erprobt werden.

ERFOLGE IM DESIGN: Hervorragend schnitten Absolventen des Studiengangs Kommunikationsdesign der bei den vom renommierten Art Directors Club für Deutschland ausgerichteten „ADC Junior Days“ in München ab. Eine 55-köpfige hochkarätig besetzte Jury wählte aus 500 Einsendungen die besten Nachwuchs-Kreativen Deutschlands aus. Unter den 19 ausgezeichneten Diplomanden waren drei Absolventen der Uni DuE: Chris Graham, Javier Suarez Argueta und Nils Jaedicke, der sich sogar als „Junior des Jahres“ für die beste Arbeit im Grafikdesign des Jahres 2005 platzieren konnte. In der Kategorie Praxisarbeiten erhielt Gunter Liermann eine Auszeichnung. Für BBDO Düsseldorf hatte er einen bereits bei den Werbefestspielen in Cannes mit einem „silbernen Löwen“ gewürdigten Radiospot entwickelt. Einen erfolgreichen Start auf dem deutschen Buchmarkt verzeichnete Uwe Stoklossas Diplomarbeit „Blicktricks – Anleitung zur visuellen Verführung“. Auf der Frankfurter Buchmesse fand es so viel Beachtung, dass bereits für Anfang nächsten Jahres eine zweite Auflage geplant ist und dass die Arbeit in Lizenz auch in den USA und in China erscheinen wird. – Zukunftsfähige Konzepte für die Automatenindustrie wollten 15 Studierende des Industrial Designs der Uni DuE während der europäischen Messe für innovative Automaten und Technologie EuVend in Köln entwickeln. Schon nach zwei Tagen stellten sie gemeinsam mit Kommilitonen der Fachhochschulen Köln und Basel ihre Entwürfe vor. Der Bundesverband der Deutschen Vending-Automatenwirtschaft belohnte die besten drei Vorschläge mit Geldpreisen. Den ersten Preis erhielt das Studententrio, das einen Automaten zum Thema Pfandflaschen-Recycling entwickelt hatte. Einer der drei Erfinder von „Re-Mix“ ist Guido Schröder, Uni DuE. Re-Mix spuckt beim Einwurf von Flaschen und Dosen kein Kleingeld aus, sondern Musik. So kann man sich seinen Lieblingssong runterladen oder – bei ausreichend Leergut – eine ganze CD brennen lassen. Auf dem zweiten Platz landete ein Automatenkonzept mit raumgestaltendem Charakter: „360 Grad“ überzeugte die Jury durch das neuartige Interface in Verbindung mit Werbeflächen. Jonas Michels, Uni DuE, hatte es sich mit ausgedacht. Der Automat „SimplyHuman“ für Hygieneartikel und Intimprodukte in neutraler Verpackung gewann den dritten Preis. Darüber freuten sich unter anderem die Duisburg-Essener Studierenden Annette Lohmar und Björn Welzel.

MICHAEL ZENGE: Die Radiologie des Universitätsklinikums ist seit Jahren weltweit führend im Bereich der Ganzkörper-Kernspinn-Bildgebung, auch Magnetresonanztomographie genannt. Jüngstes Beispiel für die erfolgreiche Forschungs- und Entwicklungsarbeit ist Diplomingenieur Michael Zenge, Mitarbeiter im Zentralinstitut für Röntgendiagnostik in der

Arbeitsgruppe von Professor Mark Ladd. Im Rahmen seiner Promotion entwickelte Zenge innovative Bildgebungsmethoden, die die Aufnahme von Bildern aus dem gesamten Körper während kontinuierlicher Tischbewegung ermöglichen. Damit kann mehr als nur ein kleiner Teil des Körpers, etwa die Leber, in Bildern aufgezeichnet werden. Besonders vielversprechend ist diese Technik daher für Erkrankungen, die den gesamten Körper befallen können, zum Beispiel Arteriosklerose der Körperschlagadern oder Krebserkrankungen. Zenges Erfolg ist schnell bekannt geworden. Im September wurde er in Singapur mit dem von der Firma Siemens ausgelobten „Cardiovascular Magnetic Resonance (CMR) Young Investigator Award“ ausgezeichnet.

GREMIENARBEIT

CARL FRIEDRICH GETHMANN: Der Essener Philosophie-Professor und Direktor der Europäischen Akademie zur Erforschung von Folgen wissenschaftlich-technischer Entwicklungen Bad Neuenahr-Ahrweiler GmbH, wurde auf dem 20. Deutschen Kongress für Philosophie in Berlin zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Philosophie (DGP) gewählt. Ab 2006 übernimmt Gethmann das Amt für zwei Jahre. Als Präsident wird er 2008 den 21. Philosophie-Kongress an seiner Heimat-Universität ausrichten. Die DGP vertritt die im Fach Philosophie forschenden und lehrenden Wissenschaftler an universitären und nicht-universitären Einrichtungen und nimmt die Interessen philosophischer Fachverbänden wie der Kant-Gesellschaft und dem Verband der Philosophielehrer an Schulen wahr.

FRANCISCEK GRUCZA: Der Internationale Germanistenverband (IVG) wählte den Ehrendoktor des Fachbereichs Geisteswissenschaften auf seinem 11. Kongress in Paris zu seinem neuen Vorsitzenden. Grucza übernimmt das Amt für die nächsten fünf Jahre. Am Ende seiner Amtszeit richtet der polnische Professor 2010 in Warschau den nächsten IVG-Kongress aus. Dabei wird er von dem Essener Germanistik-Professor em. Karl-Dieter Bunting unterstützt. Er kooperiert bereits seit Jahren mit seinem polnischen Kollegen.

JÜRGEN WASEM: Der Inhaber der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftungsprofessur für Medizin-Management wurde zum Mitglied des Beirats des „Instituts für Public Health und Pflegeforschung (IPP)“ an der Universität Bremen bestellt. Aufgabe des Wissenschaftlichen Beirates ist die externe Qualitätssicherung des Instituts. Der Beirat ist interdisziplinär aus Vertretern der Sozial- und Pflegewissenschaften sowie der Ökonomie zusammengesetzt. Wasem wurde auch zum Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Disease Management (DGDM e. V.) gewählt. Die 2003 gegründete Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Informations- und Gedankenaustausch sowie die Erforschung der wissenschaftlichen Grundlagen des Disease Managements und die internationale Zusammenarbeit

zu fördern. Die Gesellschaft möchte eine Plattform für Kommunikation und Kooperation bieten. Disease-Management hat die Aufgabe, durch Strukturierung die Behandlung chronischer Erkrankungen wie Diabetes oder Asthma zu verbessern und die Wirtschaftlichkeit zu erhöhen.

GESTORBEN

PAUL M. FRANK: Der emeritierte Experte für Mess-, Steuer- und Regelungstechnik starb am 12. August im Alter von 71 Jahren. Er war 1976 als Professor von Karlsruhe an die ehemalige Universität Duisburg berufen worden, wo er das heutige Fachgebiet Automatisierungstechnik und Komplexe Systeme (AKS) gründete und maßgeblich am Aufbau des Fachbereichs Elektrotechnik mitwirkte. Frank galt als einer der Pioniere auf dem Gebiet der softwaregestützten Überwachung und Fehlerdiagnose in komplexen Systemen. Forschung und internationale Kooperationen führte er vor allem im Deutsch-Französischen Institut für Automation und Robotik (IAR) zusammen. Frank war Mitbegründer und zeitweise auch Präsident des IAR, unter dessen Dach Experten von sechs Universitäten interdisziplinär in Fragen der Automatisierungstechnik zusammenarbeiten. 2001 wurde er zum IAR-Ehrenpräsidenten ernannt. Frank erhielt drei Ehrendokortitel und vier Ehrenmedaillen internationaler Universitäten. Er war Fellow of the Institute of Electrical and Electronics Engineers (IEEE) und von 1999 bis 2001 Präsident der European Union Control Association (EUCA).

MARTIN KOCH: Von 1991 bis 2004 hatte der Architekt bei den Essener Ingenieuren des Bauwesens Lehraufträge zu den Themen Fachdidaktik, Bauwesen und Darstellungstechnik für das Lehramt für die Sekundarstufe II der beruflichen Fachrichtung Bautechnik wahrgenommen. Er arbeitete an der Evaluation und Weiterentwicklung des Lehrplans für Darstellungstechnik und betreute schulpraktische Studien an Berufsschulen. Im Februar 2000 wurde Koch zum Honorarprofessor an der damaligen Universität Essen ernannt. Er starb im Juli im Alter von 66 Jahren in Krefeld.

ALFRED POST: Er war von 1976 bis 1991 Personaldezernent und Vertreter des Kanzlers der damaligen Universität Essen. Dann übernahm er die Position des Kanzlers an der Technischen Universität Dresden. Im Alter von 63 Jahren starb er dort am 19. Oktober. Post galt als geschickter Stratege und überaus erfolgreicher Verhandlungsführer. Organisationstalent und Ideenreichtum zeichneten ihn aus, und ihm lag am engen Zusammenwirken einer modernen Universität mit der Wirtschaft und der Gesellschaft. So wirkte er als einer der führenden Verwaltungskräfte in der Universität Essen auch in das öffentliche Leben Essens und der Region hinein.

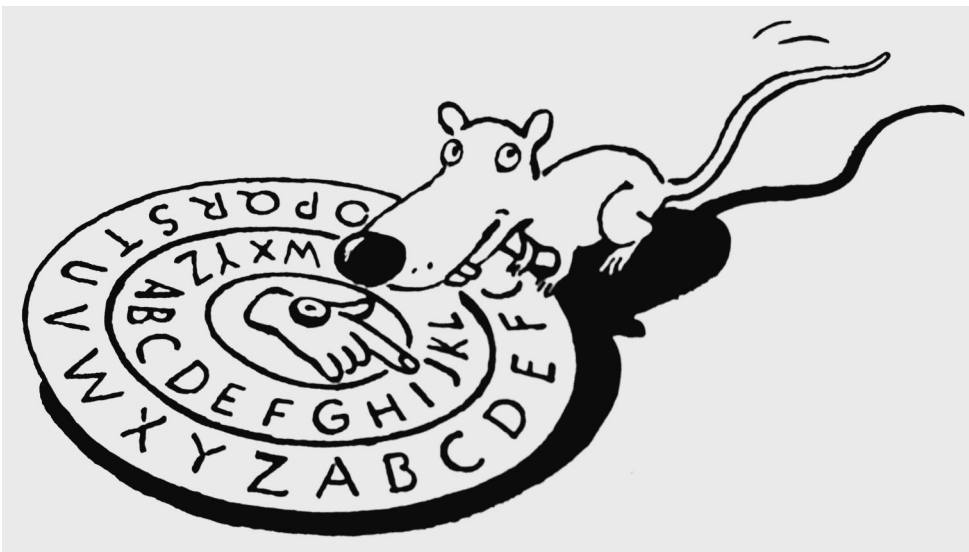
HANSHERMANN PREDIGER: Seit März 1995 leitete der Dr.-Ing. im Fachbereich Bauwissenschaften den Lehrstuhl Stahlbau. Seit Mai 1998 war er Vorsitzender des Prüfungsausschusses. Er starb am 12. Oktober im Alter von 60 Jahren.

IM LANDE LINGUANIA

„Fantastische Geschichte“ wurde Jugendbuch des Monats

Timo ist ein Schuljunge von – sagen wir – acht oder neun Jahren. Bei Tauwetter und Pladderregen holt er sich in der Froschkühle nasse Füße und eine dicke Erkältung. Mit Fieber und einem Buch steckt ihn der Vater ins Bett. Und Timo begibt sich auf eine wundersame Reise. 7 000 Jahre Schrift und Schrift-

„fantastische Geschichte“, die in der realen Welt und in der Traumwelt des Landes „Linguania“ spielt, verknüpft mit Elementen eines Sachbuchs zur Weltgeschichte der Schriften. In der „Reihe Hanser“ ist das Taschenbuch erschienen, und es wurde von der Deutschen Akademie für Kinder- und Ju-



zeichen durchwandert er, staunt über Hieroglyphen, Runen und die kleinen Häkchen im türkischen Alphabet. Am Ende packt ihn die Kryptologie – Timo lernt, wie man mit Hilfe eines Kodierrades verschlüsselte Botschaften übermitteln kann. „Alles über Bildzeichen, Ziffern und Buchstaben“, heißt das Buch, das Timo durch seine Krankheit begleitet.

Alles über Bildzeichen, Ziffern und Buchstaben enthält das Buch, das der Germanist Karl-Dieter Bunting geschrieben hat, sicher nicht, aber es ist eine

gendliteratur e. V. im Juli als Kinderbuch des Monats ausgewählt. Das ist neben der Erzählkunst des Autors auch den pffiffigen Illustrationen von Thomas M. Müller zu danken. Bunting und der für seine Arbeiten bereits mehrfach mit Preisen bedachte Illustrator aus Gera haben sich zu einem zugkräftigen Gespann gefunden: Das Mitmachen beim „Tanz der Buchstaben“ macht Spaß – nach der Erfahrung an einem verregneten Sonntagnachmittag vielleicht nicht nur dem jungen Publikum. (rg)

NOCH ZWEI PREISE

Der 2004 erschienenen „Geschichte Afrikas“ des Historikers Christoph Marx ist der Publikumspreis von H|Soz|u|KULT, dem wichtigsten deutschen Internetforum für die Geschichtswissenschaft, zuerkannt worden. Eine fünfzigköpfige, international besetzte Jury hat der Arbeit, die die Entwicklung Afrikas von 1800 bis zur Gegenwart nachzeichnet, im Oktober auf diese Weise gewürdigt.

Die Märchen-Stiftung Walter Kahn hat den Europäischen Märchenpreis 2005 an Professor Dr. Hans-Jörg Uther verliehen. Uther ist Lehrbeauftragter im Fach Literaturwissenschaft/Literaturdidaktik der Uni DuE. Er erhielt den Preis für seinen 2004 in Helsinki erschienenen dreibändigen Märchentypenkatalog. Uther gilt in als einer der versiertesten Märchenforscher in Deutschland.

IMPRESSUM:

Herausgegeben vom
Gründungsrektor der
Universität Duisburg-Essen,
47048 Duisburg –
45117 Essen

Redaktion:
Pressestelle der
Universität Duisburg-Essen

Verantwortlich:
Beate H. Kostka (ko),
Telefon (0203) 379-2430;
Monika Rögge (rg),
Telefon (0201) 183-2085

Mitarbeiter
an dieser Ausgabe:
Kerstin Artz (ka),
Ulrike Bohnsack (ubo),
Daniela Endrulat (du),
Stella Gummersbach,
Christoph Lindemann (cl),
Manuela Münch
Arne Schnebel (asc),

Layout:
Monika Rögge

Comic: Julia Suer
www.juhrgebiet.de

Druck:
blömeke druck SRS GmbH
Resser Straße 59
44653 Herne
Telefon (02325) 92 97 0

3. Jahrgang, Nr. 3
Dezember 2005
ISSN 1612-054X

Der Nachdruck und die
Reproduktion von Beiträgen
sind nur mit Zustimmung
der Redaktion erlaubt.

EIN HAUS VOLLER HEITE

Was für eine Adresse: „Unterm Sternenzelt 1“! Unterm Sternenzelt? Das verführt zum Träumen, aber die Widmung des Hauses auf Essener Gruga-Gelände, gegenüber der Kleinstadt „Universitätsklinikum“, macht das Herz eher schwer: Eine Heimstatt auf Zeit für Menschen in Bedrängnis, für schwerkranke Kinder, die sich – weit angereist – in fremder Umgebung fremden Menschen, Ärzten, Krankenschwestern, Pflegern, überlassen müssen, einer – wie man sie nennt: Hochleistungsmedizin, an deren störungsfreies Funktionieren die einzige Überlebenschance geknüpft ist. Und eine Heimstatt auf Zeit für die Eltern der kranken Kinder, die sie den fremden Ärzten, Krankenschwestern und Pflegern und der Hochleistungsmedizin anvertraut haben. „Unterm Sternenzelt“ sollen sie ausruhen können in den Stunden der Sorge, unbehelligt



von den Blicken, der Anteilnahme (oder Neugier?) Unbeteiligter. Doch, die Adresse ist schon richtig.

Es war der letzte Architektur-Entwurf des im Jahr 2000 gestorbenen Friedensreich Hundertwasser, nach dem dank der McDonald's Kinderhilfe und der beeindruckenden Spendenaktion „Aus der Region – für die Region“ das neue Elternhaus des Essener Universitätsklinikums gebaut werden

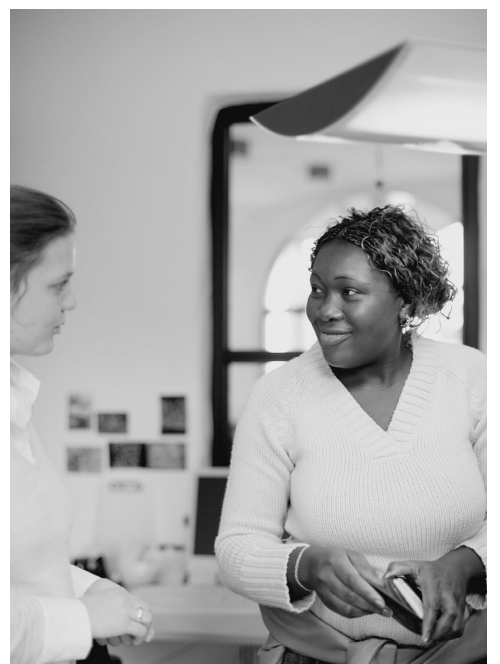
konnte, ein Haus, in dem alles rund und bunt ist. 17 Apartments gibt es; bis zu 350 Familien können pro Jahr aufgenommen werden. Sie bleiben unter sich – im Kreis der von ähnlichen Schicksalen Betroffenen, die sich in Gemeinschaftsräumen, einer großen Küche, in Spiel- und Hobbyräumen oder im üppig begrünten Innenhof treffen können.

15 000 Besucher kamen im Sommer zum Tag der offenen Tür und staunten über den Bau ohne Ecken, seine strahlenden Farben, die Heiterkeit in jedem Raum. Seither bleiben die Bewohner des Elternhauses in den Wochen der medizinischen Versorgung ihrer Kinder ungestört. Die Kranken, erfahren die Eltern, sind hervorragend betreut, und sie selbst können für die schwere Pflege Kraft schöpfen in einer zutiefst menschlichen Umgebung. (rg)

RKEIT



FOTOS (6): ANDRE ZELCK



SYNERGIEEFFEKTE

Erinnern Sie sich noch? Synergieeffekte hieß der Köder, der uns die Fusion versüßen sollte. Zwei Unis – ziemlich nahe beieinander, mit sich teilweise überlappendem Fächerangebot und Professuren mit identischer Widmung – das sollte unsere Chance sein! Einen Geburtsfehler der Gesamthochschulen würde man ausbügeln, dreißig Jahre nach deren Gründung angesehene Lehrstühle endlich vernünftig ausstatten können. Stellenumwidmungen lockten am Horizont, die Stunde der Mittelbauer sollte schlagen. Daraus wird nun nichts.

Neue Zwänge zur Sparsamkeit nagen mit Fleiß an Erträgen, die noch gar nicht entstanden sind. Von Umwidmungen ist keine Rede mehr, Stellen einzusammeln ist das Gebot, dem sich die neue Uni beugen muss (den alten geht es aber auch nicht nicht besser).

Die Fusion schreitet indessen voran. Oft fährt sie auch: im Möbelwagen von Duisburg nach Essen oder von Essen nach Duisburg. Manchmal sind die Wagen schneller als die

Raumplaner, was Hochschullehrer gelegentlich obdachlos macht. Nur befristet versteht sich – wenn der Betroffene das Glück hat, noch im aktiven Dienst zu stehen.

Von mindestens zweien weiß man: Sie waren schon „entpflichtet“, fühlten sich aber nicht ganz so und boten, guter Sitte folgend, weiterhin ihre Sprechstunden an. Eine fand mit zwei Dutzend hoffnungsvoller Nachwuchsakademiker in einem – man könnte so sagen – Möbellager! statt, die nächste in einem Café. Der Kollege kam auf eine ganz andere Idee: Er öffnete für die Sprechstunde die Türen seines Autos.

Sie müssen zugeben: Das hat was! Sprechstunde auf der A 40! Das sind Synergieeffekte ganz eigener Art, ein Unikat, made an der Uni DuE. Synergieeffekte nicht ganz im eigentlichen Wortsinn, aber wer wollte leugnen, dass aus der gleichzeitigen Bewältigung von Raum- und Pendlernöten nicht Gewinn zu schlagen wäre? (rg)

HARRY RUHRPOTTER DIE ZAUBERHAFTE VERWANDLUNG DER UNIVERSITÄTEN

